

Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. Nr. 14 1998



Der Alte Kran in Lüneburg

Liebe Mitglieder, liebe Freunde,

wenn in Lüneburg eine Firma oder Gesellschaft einen Geldbetrag für eine gute Sache spendet, ist dies in der Regel mit großer Pressebegleitung verbunden. Das ist auch gut so, denn es sollen ja auch Nachahmer gefunden werden. Die Sponsorenaktivität des ALA ist weit seltener in der Presse zu finden, obschon die aufgewandten Mittel beispielsweise die städtischen Stadtbildpflegemittel weit übersteigen.

Wer weiß schon, daß die von Meister Walter Müdder in Handarbeit hergestellten Straßenlaternen (ALA-Laternen) für die Neue Straße und den Johann-Sebastian-Bach-Platz vom ALA komplett finanziert sind oder daß der ALA auch für die Stadtrechtausstellung und die Revolutionsausstellung im Wandrahmmuseum Beiträge leistete. Die Restaurierung der Wandbilder im Lüneburger Bahnhof - von dem bekannten Bardowicker Maler Friedrich Hartmann in den 30er Jahren gemalt - wird von unserem Verein ebenfalls finanziert.

Unser Vorhaben, die für Lüneburg außerordentlich seltene Fachwerkfassade des Hauses Baumstraße 3 zu restaurieren, hat nach genauen Untersuchungen nicht durchgeführt werden können. Die teilweise Rekonstruktion müßte so stark auch in das Hausinnere eingreifen - das wurde durch unsere Freilegungen deutlich - daß hierfür unsere Mittel nicht reichen würden. Wir suchten daher, und fanden nach einigen Fehlschlägen auch, den geeigneten Käufer, der mit unserer Hilfe das gesamte Gebäude einschließlich der Fassade für den Eigenbedarf restauriert.

Die Spenden, seit Jahren für die Fassade der Baumstraße 3 gesammelt, waren nun wieder frei und konnten sofort für Lüneburgs notleidenden alten Kran am Hafen bereitgestellt werden. Dieser markante, vielbesuchte Zeuge für den Handel und Wandel in der alten Hansestadt war jahrzehntelang von seinen „Pfleger“ vernachlässigt worden, so daß seine Standfestigkeit in Frage gestellt ist. Der alte Kran, im 18. Jahrhundert in mittelalterlicher Manier ohne Reflektion der damals schon fortgeschrittenen Windentechnik wiedererrichtet, wird vom ALA mit mindestens 90 000 DM restauriert.

Die Mittel für unsere Sponsorentätigkeit sind aus Spenden, zum großen Teil allerdings unseren beiden großen Veranstaltungen Alte Handwerkerstraße und Christmarkt zu verdanken und damit unseren viele Helfern, die als Stadtknechte, Wurstbrater, Glühweinverkäufer und in anderen Funktionen ihren Einsatz für die Denkmalpflege erbringen. Herzlichen Dank dafür und machen Sie bitte weiter so in Ihrer Hilfe. Zu danken haben wir auch den Spendern, die ihr kleines oder großes Scherflein an uns abgaben. Es ist in guten Händen.

Sie werden es sicher schon wohltuend gemerkt haben. Die Tätigkeit unserer Stadtbaurätin, Frau Heike Gundermann, trägt positive Früchte. Endlich steht an der Spitze des Lüneburger Bauamtes eine Persönlichkeit mit Kompetenz und Engagement für Stadtgestalt und Denkmalschutz. Schade, daß sie nicht schon einige Jahre früher hier war. Es hätte vieles vermieden werden können, was heute sehr ärgerlich anzusehen ist.

Zum Schluß möchte ich mich noch zur Umgestaltung des Sandes äußern. Hier hat nach den wesentlich verbesserten Entwürfen gegenüber der Wettbewerbsplanung leider die deutsche Vorgartenromantik zugeschlagen. Bäumchen müssen her; kleine Zäunchen stehen schon; der Gartenzwerg ist nicht mehr fern. Schuld ist die Politik, die aus populistischen Gründen jedem Bürgerwunsch nachgeben möchte, wenn er nur laut genug vorgetragen wurde. Mein Trost bei der Sache: Bäume an falscher Stelle werden bald wieder verschwinden, wenn die ersten Wurzeln die Kabel und Rohre erreichen und die Touristen fluchen, weil die Fassaden nicht mehr störungsfrei abgelichtet werden können. Das ging mit den mitten in Fußgängerzonen gesetzten Bäumen auch so. Wir hacken gnadenlos jeden großen Baum in den Gärten ab, weil das Laub den Rasen verschmutzt, aber auf unserem schönsten Stadtplatz müssen Kummerbäume stehen. Wie so häufig wissen viele Lüneburger wieder einmal nicht, was ihnen mit dieser kostbaren alten Stadt in die Hand gegeben ist.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Ihr Curt Pomp

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	2
Impressum	4
E. Ring	5
H. Henschke	11
C. Burgdorff	17
C. Pomp	19
D. Böker	24
C. Burgdorff	25
R. Kahle	27
H. Henschke	28
M. Kühlborn/ U. Küster	37
P. Furmanek	51
J. Stark	61
J. Stark	69

Impressum

Jahresheft 13/1997 des "Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e. V." Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg, Tel.: 3 24 86, 3 44 52, 40 33 24.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei *Angabe der Quelle und Belegexemplar* ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, daß der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir in schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion: H. Henschke, Untere Ohlingerstraße 20, 21335 Lüneburg

Herstellung: Altstadt-Druck, Bonn - Grunwald, 21335 Lüneburg

Termine - Termine - Termine - Termine - Termine

Christmarkt 1998	5./6. Dezember
Tag des offenen Denkmals 1998	13. September
Alte Handwerkerstraße 1999	4./5. September
Christmarkt 1999	4./5. Dezember
Tag des offenen Denkmals 1999	12. September

Der „Alte Kran“

Edgar Ring

„Unter dem breitfüßigen Abtwasserturm betritt man ein Zauberland: Da steht dem Kaufhaus mit der vornehmen Barockfassade und dem Zwiebeltürmchen gegenüber der im Jahre 1346 erbaute, vielfach restaurierte Kran, ein wunderlicher Alraun mit langer, grünpatinierter Nase, auf einer Seite von grauen Weiden umhangen, die tief in das vorüberfließende Wasser der Ilmenau tauchen.“

Ricarda Huch, Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte, 1927.

Der „Alte Kran“ - neben den nun hohen Trauerweiden - wurde am 26. August 1997 200 Jahre alt. Doch nach zwei Jahrhunderten weist das technische Denkmal, ein Wahrzeichen Lüneburgs, bauliche Mängel auf. Eine technisch schwierige Sanierung steht bevor.

Der Zimmermann G.P. Hintze erbaute unter der Leitung des Landbauverwalters Kruse im Jahre 1797 den Kran. Ein hölzernes Schild an der senkrechten Welle nennt den Erbauer und das Datum „1797 26. Au.“ Der Neubau des Kranes war notwendig geworden, weil ein Hochwasser mit Eisgang im Februar 1795 nicht nur die Kaufhausbrücke über die Ilmenau zum Einsturz brachte, sondern auch den Kran beschädigte. Ein „Extractus Protocolli Camerae“ berichtet unter dem Datum 21. Dezember 1795: „Lieferte der Herr Bau-Conducteur Kruse eine in einer bleynernen Capsel eingeschlossene auf Pergament geschriebene Inschrift ein, welche er in dem Kopfe des jetzt abgebrochenen Krahn bey dem Kaufhause gefunden. Die Inschrift ist von weyl. Secretario Johann Hinr. Büttner verfertigt und des Inhalts, daß 1379 der Krahn zuerst, und 1718 zu letzt renoviert worden. Die Inschrift selbst ist zu den Acten von dem jetzigen Kaufhausbaue gelegt worden“. Das Pergament wird heute noch im Stadtarchiv Lüneburg verwahrt. Es nennt wichtige Stationen in der Geschichte des „Alten Krans“ im Lüneburger Hafen: 1379, 1438, 1537 und 1661.

Ein Kran wird erstmals 1330 in einer Kämmereirechnung erwähnt, als „Wernecke von Bardvik zahlte vom Kran 3 M. 8 d.“. In diesem Jahr wurde der Kran geteert. Eine genaue Lagebeschreibung erfolgte 1346. Der Kran steht jenseits der Ilmenau beim Tor an der neuen Brücke. Für den Rat der Stadt Lüneburg war er eine lohnende Einnahmequelle, denn schon im Jahre 1372 konnte er Gläubigern die Einnahme „von des Rates Heringshaus und Kran“ zur Deckung von Zinsen übertragen. Die 1. Kaufhausordnung von 1587 regelte, dass die Faktoren Krangeld für die Benutzung des Krans zu zahlen hatte. Bereits in der Kaufhausrolle von 1484 waren die zu entrichtenden Gebühren spezifiziert: „to dem Krane / dat me ladet“ war 1 Schilling zu entrichten. 1379 wurde der Kran „by der Luner brugge“ ver-

mutlich erneuert. In den Jahren 1438, 1537 und 1661 erfolgten Reparaturen:

Der Kran im Lüneburger Hafen bildete immer eine Einheit mit dem Kaufhaus, das 1302 erstmals als „Heringshaus“ genannt wurde. Hier wurden Waren vom Schiff auf den Landverkehr umgeladen und zwischenzeitlich im Kaufhaus auf Stapel gelegt. Lucas Lossius schilderte 1566 das Treiben am Hafen: „In dem Teile der Stadt, wo Holz man und Waren her einführt, / Wo sie zum Flusse sich senkend den Bären, den eisigen, aufnimmt, / Findet ein Anlegeplatz und ein Haus sich, das Kaufhaus geheißten. / Eine Maschine hängt dort, der Kran, genannt nach dem Kranich, / Weil im Großen die Form eines Kranichs vom Strymon sie aufweist. / Darin ein Rad, das hurtig von innen im Kreise getreten / Aus den Schiffen, den langen, die Waren zur Höhe befördert.“

Die sogenannten „Grossen Träger“ des Kaufhauses waren für den Kran verantwortlich. In ihrem um 1500 eingeführten Eid mussten sie gewährleisten, dass sie dem Rat die Einkünfte aus dem Kaufhaus und dem Kran abführen. Kranarbeiter werden in den Quellen nicht genannt. Sie arbeiteten sicherlich unter der Regie eines Kranmeisters, der in den Kirchenrechnungen der St. Marienkirche zu Uelzen genannt wird. Als im Jahre 1531 die Turmuhr der Kirche verkauft und in Hamburg eine neue bestellt wurde, transportierte man die neue Uhr auf dem Wasserweg bis Lüneburg. Für das Umladen auf Frachtwagen erhielt der Kranmeister ein Trinkgeld.

Über die Konstruktion des mittelalterlichen Krans im Lüneburger Hafen besitzen wir kaum Informationen. Die Kämmereirechnungen berichten immer wieder über Reparaturen und das Auswechseln von Konstruktionselementen. Glaubt man Lucas Lossius, so besass der Kran um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Rad.

Krane – Arbeitsmittel mit hochragendem Ausleger zum Heben, Senken und Versetzen von Lasten – wurden bereits in der Antike eingesetzt. Seit dem hohen Mittelalter finden Krane auf Baustellen und in Häfen Verwendung. Die grossen Bauvorhaben der Gotik verlangten nach Kranen. Einer der bekanntesten Baukrane des Mittelalters war sicher jener in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts auf dem halbfertigen Südturm des Kölner Domes errichtete riesige Tretkran, der sich auf vielen Kölner Stadtansichten findet. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden die Krane mit Treträdern ausgestattet. Mit dem verstärkten Handelsverkehr, der Konstruktion von grösseren Schiffen und einer neuen Infrastruktur der Häfen mit Kaianlagen musste zunehmend auch Schwergut ver- und entladen werden. Die verbesserte Hafentechnik ist zunächst in den niederländisch-flandrischen und norddeutschen Häfen nachgewiesen. In Brügge werden „instrumento, quod dicitur crane“ 1244 erwähnt. Tretradkrane für den Um-

schlag schwerer Lasten fanden im hansischen und deutschsprachigen Raum eine weite Verbreitung. In der Bilderhandschrift des Hamburger Stadtrechts von 1497 ist ein Hafenkran zu sehen.

Der Tretradkran ist meist ein Drehkran, der in Holz unter Verwendung von nur wenigen Eisenelementen errichtet wurde. Er besitzt eine senkrechte Achse mit schwenkbarem Ausleger.

Anhaltspunkte über die Leistungsfähigkeit von Kranen liefern spätmittelalterliche Kranordnungen. In Köln durften Krane in den 70er Jahren des 14. Jahrhunderts etwa 1220 bis 1650 N heben, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zu 2050 N, also über zwei Tonnen. Der Trierer Kran wurde im späten 15. Jahrhundert mit bis zu 1250 N, der Andernacher 1561 mit bis zu 1340 N belastet. Der 1743 in Oestrich erbaute Kran durfte bis zu 2,5 t heben. Als man den Stader Kran abreißen wollte, wurde 1878 ein Gutachten über seinen Zustand erstellt. Er konnte bis zu 4,1 t heben. Trotzdem musste er einer Strassenerweiterung weichen. In Lüneburg durften nach einer Verordnung aus dem Jahre 1721 „große 6, 8, 9-12 Schiffspfund haltende Kisten, Fässer und Packen“ nicht von den Winden des Kaufhauses, sondern ausschliesslich vom Kran gehoben werden. Zwölf Schiffspfund entsprechen etwa 1,6 t. Von einer wesentlich höheren Leistungsfähigkeit berichtet der Lüneburger Spediteur Langermann in seiner Chronik. Im Jahre 1840 hob der 1797 erbaute Kran eine Lokomotive an Land. „Den 13. August traf hier am Kaufhause eine Locomotive ein, die ca. 18 500 Pfund taxirt wurde aber schwerer war, gewogen wurde sie nicht, doch ohne Räder etc., die lose dabey waren. Der Krahn trug diese Last, zwar ward der Sicherheit wegen ein Versuch gemacht mit 80 Eisenschienen, da ca. 20 000 Pfund wogen, welche der Krahn ca. 3 Fuß hoch hob. Dies ist wohl die größte Last, die unser Krahn gehoben hat. Erst nach vielen Vorkehrungen und im Beyseyn einer großen Menge Zuschauer, zu deren Zurückhaltung ein Polizeyoffizient requirirt war, gelang es am 15. August nachmittags, die Locomotive aus dem Schiffe ans Land zu bringen, nach dem bey einem am Morgen gemachten Versuch, eins der beyden neuen Windentaue gerissen war, wobey das Schiff einen – nicht sehr bedeutenden – Ruck erhielt. Man hatte das Gewicht der Locomotive aus 18 500 Pfund zwar ausgerechnet, Sachkenner, u.a. die Großträger (auch Fuhrmann Jansen, der sie ladete und 7 Pferde vorgespannt hatte) behaupteten aber, sie müsse über 60 Schiffspfund halten, da man bey dem Aufladen 38 Menschen im Krahn bedurft habe, während man bey einer im Jahre 1838 über hier gegangene Locomotive von 14 000 Pfunde nur 26 Menschen gebrauchte. Man tadelte es sehr, daß man es gewagt, den Krahn so anzustrengen.“ Folgt man den Ausführungen Langermanns, so hob der Kran 1840 rund 9,3 t. Und Langemann bemerkte selber, daß Kritik an einer solchen Beanspruchung des Kran geübt wurde.

Der Lüneburger Stadtbauführer Friedrich Havemann beschrieb 1915 eingehend die Konstruktion des 1797 erbauten Krans: „Die Grundform des Erdgeschosses ist ein Kreis von 8 m Durchmesser, in dessen Mittelpunkt eine senkrecht stehende, 58/58 cm starke und 9 m hohe Welle dreht. An dem unteren Teil der stehenden Welle ist die Windeeinrichtung, und an dem oberen Teil das Krangehäuse nebst dem Kranarm befestigt. Die Wände des Unterbaues und des oberen Kranhauses sind aus Fachwerk mit Bretterverschalung hergestellt. Ein durch die Aussenwand des Unterbaues und durch die mit Kragträgern gestützten Sparren getragener Kranz bildet die Führung für die an der stehenden Welle und unter dem oberen Schwellwerk befestigte Drehscheibe. Der vorerwähnte Kranz nimmt durch eine auf demselben laufende Rolle einen grossen Teil der gesamten Last auf. Die Dächer sind mit Kupferplatten gedeckt. In der Bretterverkleidung des runden Untergeschosses sind mehrere kleine Luken angebracht, die den Arbeitern als Beobachtungsöffnungen beim Winden und beim Drehen des Kranes dienen. Die Lasten werden mit zwei Ketten gehoben, die durch zwei Treträder von 5 m Durchmesser zugleich auf eine wagerechte Welle aufgewickelt werden. In dem oberen Krangehäuse sind dem Kranarm gegenüber, unter dem kleinen aus der Giebelwand vorspringenden Dach, vier Sandsteine von je 24 x 39 x 90 cm Abmessung als Gegengewicht gelagert. Zu den besonders gut hergestellten Zimmerverbänden ist bestes Eichenholz verwendet. Alle Verbände sind dort wo es erforderlich ist, durch kräftige Eisenverbände gesichert. Die Zimmerarbeiten der Erdgeschoßwand müssen, weil die Schwellen, die Rähme und die Riegel gekrümmt sind und aus starken Hölzern herausgeschnitten werden mußten, recht mühsam gewesen. Die geneigt liegenden Streben der vorgenannten Wand erforderten eine krümmelingsartige Austragung. Die Gesamthöhe des Kranes einschließlich der mit dem Halbmond gezierten Windfahne beträgt die in der Wirklichkeit weit unterschätzte Abmessung von 18,50 m.“

Die beiden Treträder werden durch Arbeiter bewegt, die in ihnen laufen. Weitere Arbeiter können durch Greifen in die Speichen nachhelfen. Das Drehen des oberen Krangehäuses mit dem Kranarm erfolgt durch zwei mit der senkrechten Hauptwelle verbundene Bäume. Nach der Mitte ausgerichtete Leisten, die auf dem Fussboden genagelt sind, erhöhen die Trittsicherheit beim Drehen.

Um für Wartungs- und Reparaturarbeiten in das obere Krangehäuse zu gelangen, ist eine Einbaumleiter zwischen den Treträdern angebracht. Der Kranarm kann auf der durch die Streben und aufgenagelten Leisten hergestellte Leiter bestiegen werden.

Es verwundert, dass der im späten 18. Jahrhundert konstruierte Kran offensichtlich weder über eine Bremse noch über eine Sperre verfügt. Sol-

che der Sicherheit dienenden Details erläuterte bereits 1789 Johann Georg Krünitz im 46. Band seiner „Oekonomisch-technologischen Encyclopädie“. In einer Beschreibung einer Reparatur im Jahre 1808 wird allerdings eine „Hemm Kette“ erwähnt. Insgesamt mutet die Konstruktion „mittelalterlich“ an. Vielleicht stellt sie die modifizierte Form eines älteren Vorgängers dar. Andererseits weist der Trierer Kran, der nach dendrochronologischer Datierung um 1778 errichtet wurde, eine ähnliche Konstruktion auf.

Das Ende des Lüneburger Krans ist mit dem Bau der Eisenbahnlinie Hamburg – Hannover verknüpft. Die Bedeutung des Lüneburger Hafens vor der Mitte des 19. Jahrhunderts schildert der Pastor Wilhelm Friedrich Kallmeyer in seinen Jugenderinnerungen: „Daß die Güter, die von Hamburg ins Innere von Deutschland gesandt wurden, zu Wasser nach Lüneburg kamen und dort zum Weitertransport auf Frachtwagen verladen wurden, brachte nicht allein den Spediteuren, sondern auch den Schiffern, den Gastwirten und vielen Arbeitern guten Verdienst.“

Und sein Zeitgenosse C. Ferdinand Heyn nennt treffend den Grund für die rasch schwindende wirtschaftliche Bedeutung des Lüneburger Hafens samt Kran: „Das drohende Gespenst der Eisenbahnen zog außerdem näher und näher. Der Hauptnahrungszweig der Stadt wurde dadurch abgeschnitten, und wenn es auch später vielfach belächelt wurde, so war es den Lüneburgern wahrlich nicht zu verdenken, welche darin ihren Ruin erblicken mußten, daß sie im Jahre 1844 Hand und Fuß gegen die Eisenbahn in Bewegung setzten und meinen Vater veranlaßten, ein langes Gutachten gegen die Erbauung einer solchen auszuarbeiten. Eine Ironie des Schicksals war es, daß eine der letzten Speditionen, welche die Firma Joh. Lud. Schultz & Sohn zu besorgen hatte, die ersten beiden Lokomotiven der Braunschweig-Wienener Eisenbahn waren. [...] Unser großer Kran - das jetzt noch bestehende Wahrzeichen unserer blühenden Speditionszeit - wäre beinahe an seinen Todfeinden zu Grunde gegangen: Beim Herausnehmen der Lokomotiven aus den Kähnen bog sein Hals sich in bedenklicher Weise!“

Die Güter, die nach der Eröffnung der Bahnverbindung von Hannover nach Hamburg im Jahre 1847 Lüneburg erreichten, wurden am Bahnhof umgeschlagen. So verlor der Kran nach und nach an Bedeutung, um 1860 stellte man seinen Betrieb ein.

Im Herbst des Jahres 1997 feierten der Verkehrsverein und der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt ein „Kranfest“, da der „Alte Kran“ nun 200 Jahre alt war. Die Räder und Ketten des Krans wurden nach langer Zeit wieder richtig bewegt. Dieses Geburtstagsfest war aber von grossen Sorgen um die Gesundheit des Krans geprägt. Eine anschließende gründliche Diagnose deckte gravierende Schäden an der Konstruktion auf. Durch Pilz-(Eichen-Blättling) und Insektenbefall (Bunter Nagekäfer) sind die eichenen

Schwellen des Krans stark geschädigt, verursacht durch eine ständige Durchfeuchtung der Schwellhölzer. Die eisernen Erdanker der Schwelle sind durch Korrosion zerstört. Das Dach des unteren Krangehäuses ist zum Teil löchrig, so dass die Beplankung der Dachflächen unterseitig grossflächige Durchfeuchtung und Pilzbefall zeigt.

Der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt hat nach dieser von ihm in Auftrag gegebenen Diagnose ein Sanierungskonzept erarbeiten lassen. Das grösste Problem stellt die Reparatur der Schwelle des unteren Krangehäuses dar. Erhebliche Abfangungs- und Sicherungsarbeiten sind notwendig, um im Sanierungsprozess die Standsicherheit vor allem des oberen Krangehäuses samt Ausleger zu gewährleisten.

Die behutsame, technisch schwierige Sanierung wird der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt trotz der überraschend hohen Kosten von rund DM 100 000 finanzieren. Bald wird der „vielfach restaurierte Kran, ein wunderlicher Alraun mit langer, grünpatinierter Nase“ wieder auf sicherem Fuss stehen.



Ein Poster mit den technischen Zeichnungen Friedrich Havemanns, die er vom Kran fertigte, kann beim Verkehrsverein oder auf der Handwerkerstraße erworben werden.

Der „Alte Kran“ und das Kaufhaus um 1900

HAVEMANN, FRIEDRICH: Der alte Kran in Lüneburg, in: Die Denkmalpflege 1915, 35-36.

MATHEUS, MICHAEL: Hafenkran. Zur Geschichte einer mittelalterlichen Maschine am Rhein und seinen Nebenflüssen von Strassburg bis Düsseldorf. Trier 1985.

SCHUSTER, GOTTFRIED: Der Kaufhauskran der Hansestadt Lüneburg. Braunschweig 1962.

Zur Bebauung des Vorplatzes der St. Michaeliskirche

Heiner Henschke

Wer den Vorplatz der St. Michaeliskirche heute betrachtet, sieht ein Idyll unter Bäumen mit ausgetretenen Steintreppen und alten Giebeln im Hintergrund. Es scheint, als ob hier seit Jahrhunderten die Zeit stehen geblieben ist. Daß gerade dieser Bereich vor rund 250 Jahren noch dicht bebaut war, ist für die meisten Betrachter wohl kaum vorstellbar.

Dieser Aufsatz soll die Entwicklung der Bebauung zwischen 1700 und 1810 darstellen.

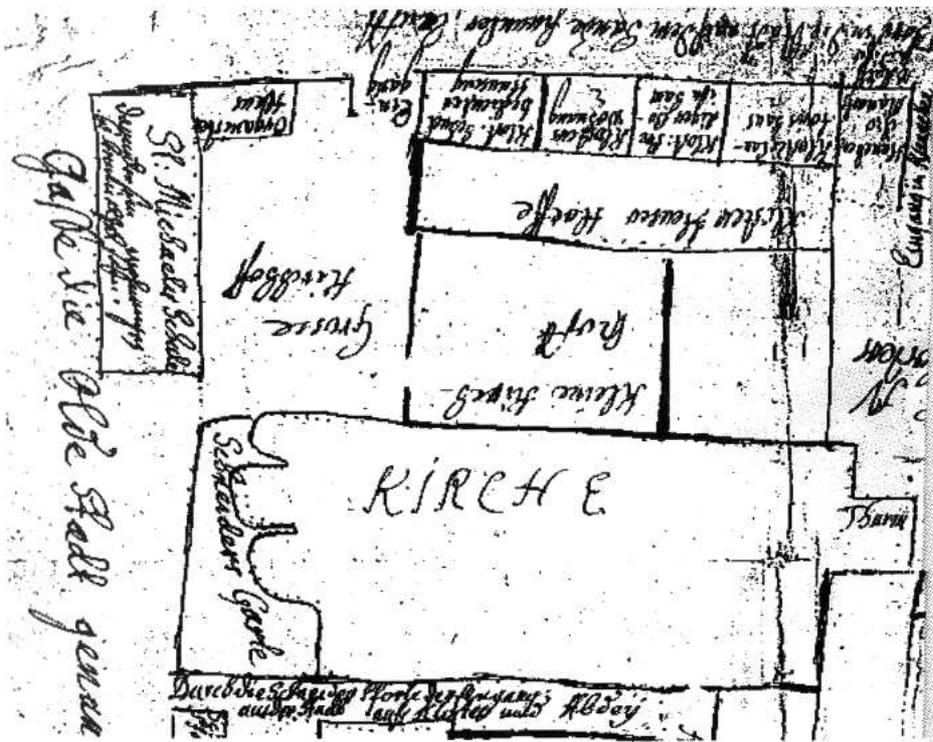


Abb. 1

Ein Plan vom Endedes 17. Jhdts.¹ (Abb. 1) zeigt den kleinen und den großen Kirchhof mit den Klosterhäusern, dominiert von der Michaelischule in der Südwest-Ecke.

Nach Westen schließen sich an: Des Organisten Haus, der Eingang in den großen Kirchhof, des Kloster-Schulbediensteten Haus, eine Kloster Wohnung, des Kloster Prediger Haus, des Kloster Kantor Haus und einige weitere Kloster-Wohnungen.

Dieser Plan, der wohl auf eine Visitation des Michaelisklosters durch die Regierung in Hannover im Jahre 1694 zurückgeht, ist zeichnerisch noch ungenau und macht einen skizzenhaften Eindruck. Es kam dem Zeichner

auf Lagebeziehungen an und nicht auf eine maßstabs- oder proportionsgerechte Darstellung.

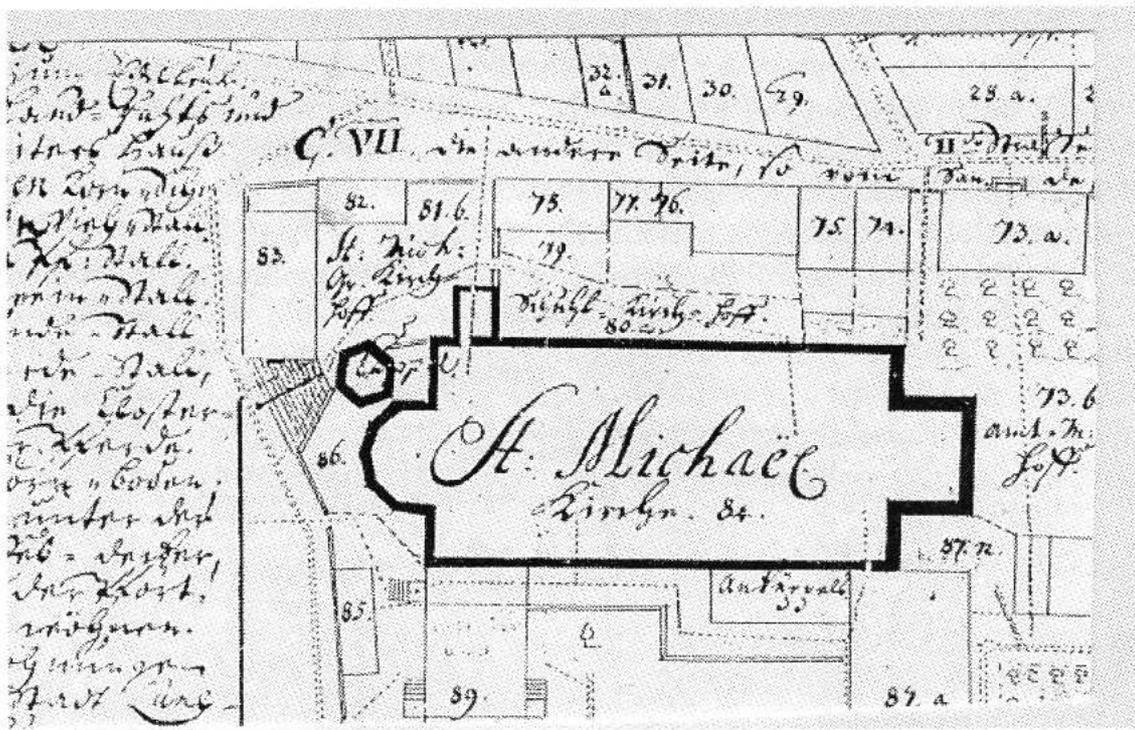


Abb. 2

Ein Plan von 1742² (Abb. 2), wahrscheinlich ebenfalls als Grundlage einer Visitation des Michaelisklosters im Juli 1743³ angefertigt, liefert bereits etwas genauere Informationen. Ein Vergleich mit dem heutigen Katasterplan zeigt noch immer große Ungenauigkeiten und Fehler in den Blockproportionen, liefert jedoch schon recht genaue Gebäudebreiten, so daß eine halbwegs genaue Proportionierung der Gebäude und damit eine ungefähre Lagebeziehung möglich ist.

Unterstützt wird dieser Plan durch die noch erhaltenen Visitationsberichte vom Juli 1743. Diese Visitationsberichte, die ich bereits in einem früheren Heft⁴ vorgestellt habe, liefern neben sehr ausführlichen Beschreibungen der Häuser auch Größenangaben, so daß die dargestellte Rekonstruktion der Bebauung auf dem jetzigen Kirchenvorplatz auf einigermaßen gesicherte Grundlagen gestellt werden kann (Abb. 3). Die folgenden Beschreibungen der Gebäude sind den vorgenannten Visitationsberichten entnommen.

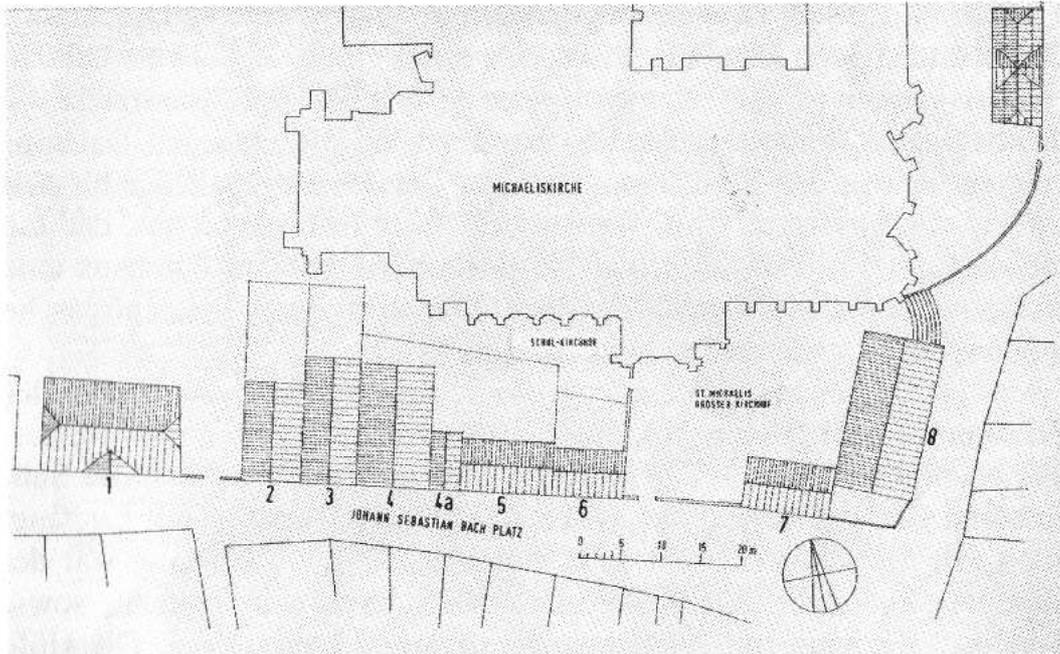


Abb. 3: Rekonstruktion auf der Grundlage der heutigen Parzellen. 1. Pfarrhaus Görgesstraße 1 (Amtmann) 2. Haus des Küchenschreibers 3. Haus des Kantors 4. Diakonatshaus 5. Haus des Unterküsters 6. Haus des Subkonrektors 7. Organistenhaus 8. Michaelisschule

Anhaltspunkt für die Rekonstruktion der Gebäude ist das Pfarrhaus Görgesstraße 1, welches 1728 mit einem ansehnlichen Garten als Wohnhaus des Amtmannes auf der Fläche von 4 Klosterwohnungen neu erbaut wurde und jetzt, 270 Jahre später, umfassend renoviert wurde.

Zwischen diesem Gebäude und der anschließenden Häuserzeile befand sich der Zugang zum Garten und Hof des Amtmannes sowie zum Turm. Der Turm war jedoch nicht öffentlich zugänglich, der Hauptzugang erfolgte über eine südliche Vorhalle (Segenhaus) in das Kirchenschiff, heute noch als Brauttür bekannt.

Der Garten des Amtmannes war zum Weg durch einen Staketenzaun abgegrenzt, rot mit weißen Köpfen angestrichen. Die Gärten und Höfe der folgenden Häuserzeile waren zum Kirchhof in der Regel durch Staketenzäune, zu den Nachbarn jedoch durch Plankenzäune abgetrennt.

Das erste Haus in der nach Osten verlaufenden Häuserzeile war das Haus des Küchenschreibers. Ein 2-geschossiger Massivbau mit einer Größe von ca. 7,00 x 12,55 m. Da das Dach 3 Ebenen hatte, mußte das Dach sehr steil gewesen sein. Der Giebel hatte eine Utlucht und eine Stufe führte zu der horizontal geteilten Eichen-Bohlen-Tür.

Darauf folgte das Haus des Kantors mit einer Größe von ca. 5,85 x 16,00 m. Straßenseitig ein massiver Giebel, ebenfalls mit Utlucht und drei Stufen vor der Haustür.

Daneben stand das Diakonatshaus als Doppelhaus: Das erste Gebäude mit einer Abmessung von ca. 9,00 x 15,20 m, das zweite mit

3,50 x 7,00 m deutlich kleiner, möglicherweise eine überbaute Durchfahrt. Beide Gebäude hatten ebenfalls 2 Geschosse, der große Giebel eine Utlucht und der Eingang mit 3 Stufen einen Beischlag. Bei diesen Häusern wird die Dachentwässerung recht anschaulich beschrieben: Die eichenen Dachrinnen ragten weit in den Straßenraum, so daß sie das Regenwasser bis *fast mitten auf der Gassen, ... , fallen lassen,...*⁵. Geht man davon aus, daß die Straße dort ca. 6 – 7 m breit war, so dürften die Rinnen durchaus eine Überkragung von 2 Metern gehabt haben. Dies wird durch zeitgenössische Darstellungen aus anderen Städten bestätigt.

Auf das Diakonatshaus folgte der traufenständige Mauerwerksbau des Unterküsters, eingeschossig, mit einer Größe von ca. 11,20 x 6,40 m, darauf der ebenfalls eingeschossige, traufenständige Mauerwerksbau des Subkonrektors. Dieses war mit ca. 8,00 x 6,00 m recht klein. Zum Eingang, flankiert von Beischlägen, führten 6 Stufen, neben dem Eingang war der Zugang von außen in den Keller. Das Haus hatte eine Utlucht, sowie Schlagläden, die grau mit schwarzen Streifen angemalt waren. Die Höfe der meisten Häuser waren bebaut mit einem Privet sowie einem oder mehrere kleine Gebäude als Hühner-Ställe, Holz-Schauer oder Wasch-Haus. Gepflastert in der Regel mit Feld-Kiesel oder Katzenköpfen. Gärten werden nicht genannt, nur hin und wieder wird ein Obstbaum oder Weinstock erwähnt.

Zwischen diesem und dem nächsten Haus befand sich eine Mauer mit einem Tor, welches den Straßenraum vom Kirchenbereich abtrennte. Hier war der Hauptzugang in die Kirche, der eine Vorhalle mit reicher Gliederung vorgelagert war, sowie auf den Schul-Kirchhof und auf den großen Kirchhof von St. Michaelis.

Als letztes Haus in dieser Zeile stand das 2-geschossige Traufenhaus des Organisten. Zu dem von Beischlägen flankierten Zugang führten 6 Stufen hinauf.

Getrennt durch einem abgegrenzten Hof schloß rechtwinklig an das Organistenhaus die Michaelisschule an. Sie bildete gleichzeitig den östlichen Abschluß des St. Michaelis-Kirchhofes. Mit einer Größe von ca. 9,80 x 19,50 m und 3 Geschossen ein stattlicher Bau (Abb. 4)⁶.

Das untere Geschoß ist durch das ansteigende Gelände des Kirchhofes in den Hang geschoben. Der Zugang in die Schule erfolgte über eine 15-stufige Treppe aus Feld-Kiesel auf die Ebene des Kirchhofes und noch einmal 4 Stufen in das 1. Obergeschoß. Über die Feld-Kiesel-Treppe gelangte man durch eine Lücke zwischen Michaelisschule und Kirche auf den Kirchhof. Die heute dort vorhandene Freitreppe vermittelt noch eine Vorstellung von der Stufenanlage des 18. Jhdts.

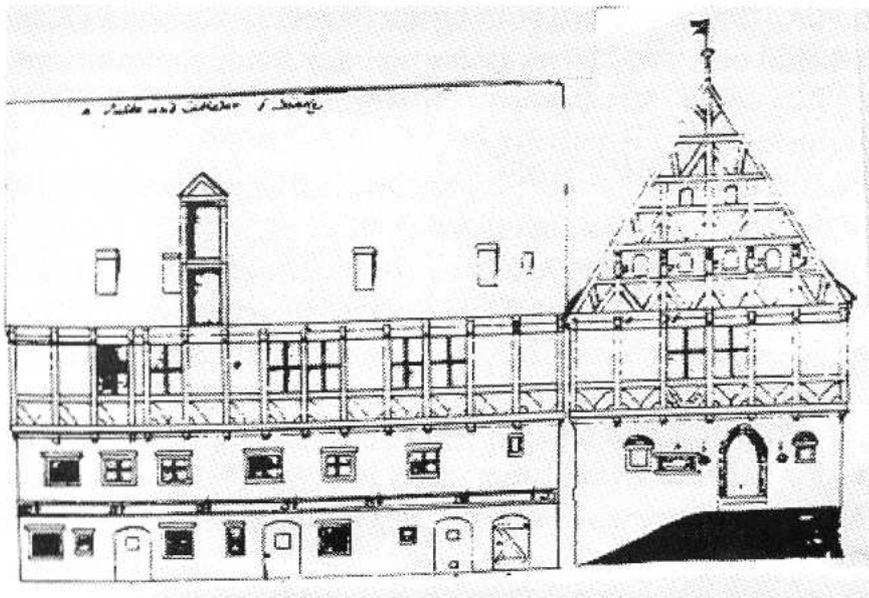


Abb. 4: Ansichten der Michaelisschule nach Gebhardi

Dies stellt eine Situationsbeschreibung 1743 dar. Die Visitation sollte Grundlagen liefern für eine Reformierung des St. Michaelisklosters. Ein Ergebnis dieser Untersuchung bestand aus der Neuordnung des Grundbesitzes dergestalt, daß viele der Kleinwohnungen, die sich z. T. in einem schlechten Zustand befanden, in der Folge abgebrochen wurden.

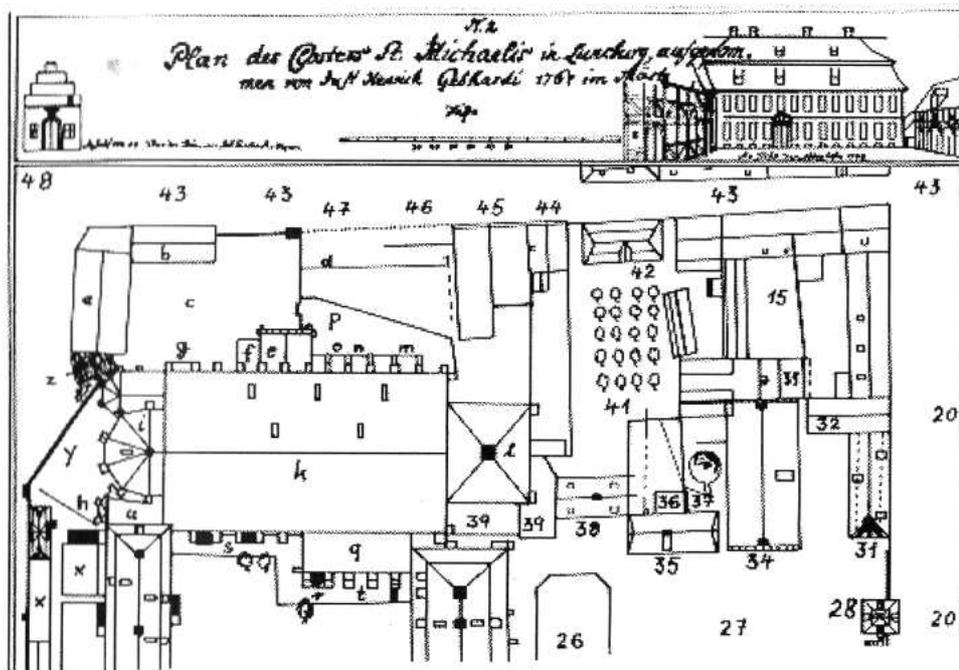


Abb. 5: a) Schule, b) Organisten hauss, c) Grosser Kirchhof
d) Subconrectoris hauss, e) Segenhaus, f) Postisches Gewölbe,
p) Schulkirchhof, 42) Amthauss, 43) Straße nach dem neuen Thore
44) Closter Kuchenschreiber Hauss, 45) Cantoris Haus, 46) Diaconi Hauss
47) Untercusters Hauss

Auf dem Plan von Gebhardi von 1761⁷ (Abb. 5) fehlen bereits 3 Gebäude. Die Häuser des Diakons, des Unterküsters und des Subkonrektors sind somit zwischen 1745 und 1760 abgebrochen worden und der Schulkirchhof wurde damit freigelegt.

Die Michaelisschule wurde 1792 abgebrochen, spätestens zu diesem Zeitpunkt auch das benachbarte Organistenhaus.

Die westliche Vorhalle der Michaeliskirche wurde trotz eines Vorschlages zur Umgestaltung im Jahre 1792 kurze Zeit später ebenfalls abgebrochen.

Auf dem Appuhn'schen Plan von 1802⁸ (Abb. 6) ist der gesamte Kirchenvorplatz bereits neu gestaltet. Die ehemals vorhandene Bebauung ist verschwunden und der Platz präsentiert sich weitgehend in dem Zustand, der uns auch heute noch vertraut ist.

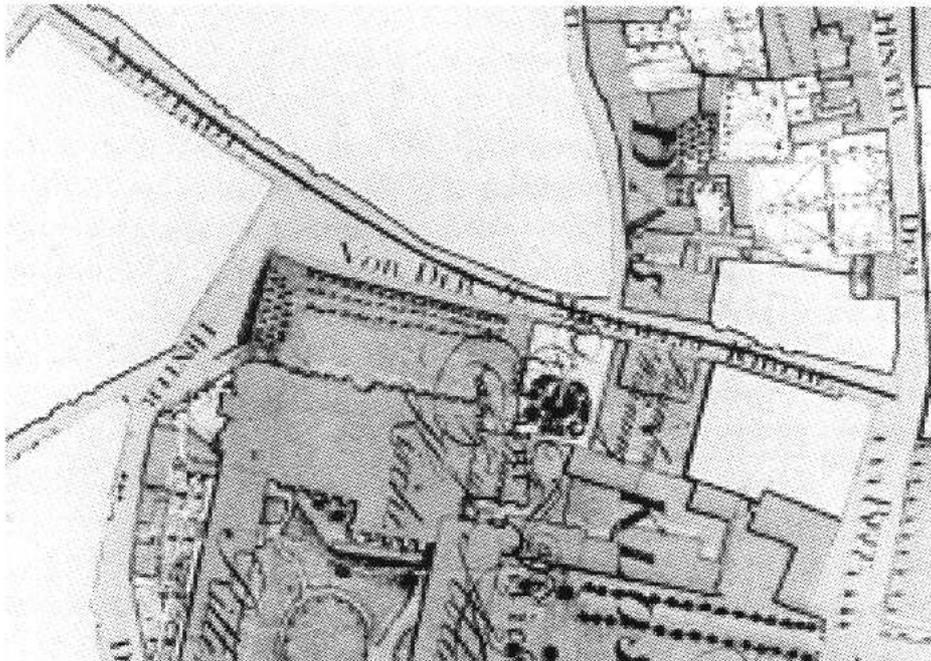


Abb. 6

Anmerkungen:

¹ Rep. G2 Nr. 1 Vol. I + II StadtA Lbg. Dep. St. Michaelis

² Original im Stadtarchiv Lüneburg

³ Rep. G2 Nr. 1 Vol. I + II StadtA Lbg. Dep. St. Michaelis

⁴ Aufrisse Heft 12 1996, , Das Haus, so itzo der Closter=Tischer Cordes bewohnt' S. 23

⁵ Rep. G2 Nr. 1 Vol. II Nro. 26 S. 1, StadtA Lbg. Dep. St. Michaelis

⁶ Collectaneen Gebhardi Band VI S. 521, Landesbibliothek Hannover

⁷ Collectaneen Gebhardi Band VI S. 390, Landesbibliothek Hannover

⁸ Original im Museum für das Fürstentum Lüneburg

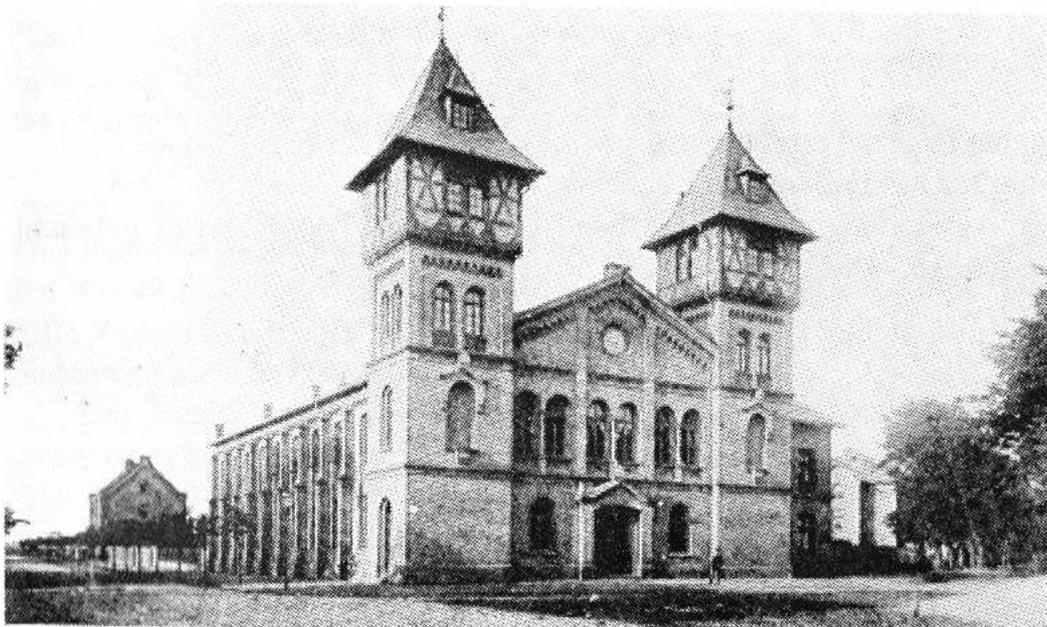
Vom Umgang mit der Tradition

Christian Burgdorff

Im Revolutionsjahr 1848, vor einhundertfünfzig Jahren also, wurde der Männergymnastischer Verein Lüneburg gegründet. Der Verein, sich seiner Tradition bewußt, feierte dieses Jubiläum gebührend.

Wie gut hätte zu diesem festlichen Anlaß die erste eigene, fast hundert Jahre lang genutzte Turnhalle des MTV den äußeren Rahmen abgeben können! 1880 an der Ecke Barckhausenstraße/Lindenstraße errichtet, wurde sie 1976 abgerissen, um eine günstigere Führung für eine innerstädtische Ringstraße zu bekommen. Interventionen des ALA und vieler Bürger nutzten nichts: nach damaligem Verständnis handelte es sich nicht um ein Baudenkmal.

Es war ein wohlgestaltetes, eindrucksvolles Gebäude im Stil des Historismus. Auch wer es nicht hatte schön finden können, beklagte angesichts des schrecklichen Nachfolgebauwerks den erlittenen Verlust an städtebaulicher Qualität. Zur Lindenstraße hin flankierten zwei Türme den Haupteingang der Turnhalle. Es waren die Schlauchtürme der in diesem Gebäude ebenfalls untergebrachten freiwilligen Feuerwehr der Turner. Als Abschluß saßen auf ihnen Dachhauben auf vorkragendem Fachwerk, stark an Burg- oder Stadttürme des Mittelalters erinnernd.



Diese beiden Turmspitzen mit geschnitzten Sprüchen und Figuren aus dem Themenkreis Turnerschaft und Feuerwehr wurden beim Abbruch sorgfältig geborgen und im städtischen Bauhof eingelagert. Dort blieben sie unter Dach gesichert, bis Anfang der 90er Jahre der Bauhof an seinem damaligen Ort aufgelöst wurde. In dem dabei entstandenen, viel zu lange dauernden Durcheinander nahmen zahlreiche der dort aufbewahrten alten Baumaterialien Schaden oder wurden entwendet. So auch viele der wertvollen Fachwerk-Einzelteile. Der ALA protestierte mehrfach gegen diese Zustände und schlug, um weiteren Verlusten vorzubeugen, im Falle des Turnhallen-Fachwerks vor, aus den Resten wenigstens eine der Turmhauben zu rekonstruieren und als Gartenhäuschen in einem großen Garten der Lüneburger Altstadt wiederaufzustellen. Am Einspruch eines Ratsherren, der hier Eigentum des MTV reklamierte, scheiterte dieser Rettungsversuch.

Stattdessen gelangte das Fachwerk bzw. dessen Reste auf den Platz des MTV an der Uelzener Straße. Dort einfach auf dem Boden abgelegt, rottet es seit einigen Jahren vor sich hin. Keiner der Verantwortlichen kam bei der Erweiterung des Vereinshauses auf die Idee, die Reste der Turmhauben, die früher die Jugendräume des Vereins beherbergt hatten, zu integrieren. Wenigstens ein kleines Stück Vereins-, aber auch Stadtgeschichte hätte so zuletzt doch noch erhalten werden können!

Ausstellungshinsweis

Gebrannte Erde – Terrakotten des Mittelalters und der Renaissance
Museum für das Fürstentum Lüneburg 19. Juli – 22. November 1998
Zu der Ausstellung ist ein Textband erschienen: Ton in Form gebracht,
136 Seiten, 15,- DM.

Gedanken über eine vor Jahren zerstörte Lüneburger Preßstuckdecke

Curt Pomp

In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ist durch das Baugeschehen vieles unerkannt in Lüneburger Schuttcontainern gelandet. Baugeschichtlich bedeutsame Kostbarkeiten wie bemalte Decken, alte Türen, aber auch viel kleine Details und damit verbundene gewesene Erkenntnisse sind unmittelbar der Vergessenheit überantwortet worden.

Das meiste geschah wohl in Unkenntnis oder wegen mangelnder Sensibilität, vieles aber auch aus Absicht, um eine Planung oder einen Bauverlauf nicht durch eine plötzlich auftauchende baugeschichtliche Besonderheit stören zu lassen.

Der zu beschreibende Fall liegt schon Jahre zurück und gehört wohl in die Kategorie „unsensibel“. Eher zufällig sind einige Photographien entstanden, die lange in der Schublade lagen und plötzlich interessant wurden, weil ähnliches anderswo beschrieben wurde und mein Interesse weckte.

Das alte Kaufmannshaus Salzbrückerstraße 70, 71 a sollte zum Ende der siebziger Jahre abgebrochen werden. Da die Stadt Lüneburg damals das Ziel verfolgte, die Salzbrückerstraße zur Umgehung der westlichen Altstadt zu nutzen, sollten alle westlichen Häuser abgebrochen und selbst der Kalkberg zerschnitten werden. Das rief nachdrücklich den ALA auf den Plan. Proteste, Eingaben, Unterschriftensammlungen, Zeitungsberichte und viele Gespräche mit den damals Verantwortlichen waren damals nötig, um das eindrucksvolle Gebäudeensemble vor dem Bagger zu retten.

Das Kaufmannshaus 70, 71a mit giebelständigem Haupttrakt, westlich anschließendem Querbau mit Durchfahrt, dem an das Haupthaus angebauten Flügelbau, dem wiederum sich Stallungen und Häuser anschlossen, die den weiten Innenhof begrenzten, wirkten auf mich wie ein „alter Handlungshof“, wenn man Vorstellungskraft besaß, die weniger schönen Inhalte der Gegenwart auszuschließen.

Die Bezeichnung, die der ALA mit Hintersinn zur Verdeutlichung seiner Rettungsabsicht für das Gebäudeensemble erfand, wurde später zum Titel des städt. Sanierungsvorhabens.

Sanierung hieß damals eigentlich Zerstörung aller Innenräume, Beseitigung aller Fußböden und Wände, natürlich ohne Zuziehung von Restauratoren, hieß eigentlich Verlust der Bausubstanz bis auf die Gebäudehülle.

Während der Entkernungsarbeiten an der Decke der ehemaligen „Dörnse“, dem einstigen wohnlichsten, da heizbarer Raum im Hause, wurde eine abgehängte Decke beseitigt, die den Blick auf eine eigentümliche in

Lüneburg bis dahin nie gesehene Deckengestaltung freigab. Es waren stern- oder sonnenförmige, reliefartige Gebilde mit federartigen Blättern umgebene Delphine weit geöffneten Rachen, die Körper zu einem Ornament verschlungen, zum Teil flächendeckend auf der Unterseite der ursprünglichen eichenen Fußbodendielen angebracht. Deckenbalken waren ebenso dreiseitig von diesen Gebilden überzogen.

Bei genauerem Hinsehen entpuppten sich diese Ornamente zu einer Art frühen Stucks. Die Fußbodendiele und Deckenbalken waren vermutlich auf einer Haftschiicht mit dünnem Gips überzogen worden. In diesen dünnen Gipsüberzug waren mittels Models die Formen eingepreßt worden. Die stärker profilierten Teile mußten vorher sicher mit einer höher aufgetragenen Gipsschiicht versehen werden. Diese Stuckarbeiten mußten sehr schnell abgewickelt werden, die Arbeiten sind nicht immer paßgenau gewesen, manchmal erscheinen die Modelansätze verkantet.

Offenbar vier verschiedene Model wurden verwendet und die einzelnen Ornamente in verschiedenen Variationen zusammengestellt. Die gesamte Decke – zu sehen waren nur wenige Quadratmeter – wird schätzungsweise 20 m² umfaßt haben.

Die zeitliche Einordnung dieses Preßstucks war mir damals nicht möglich, vermutet hätte ich aber das 17. Jahrhundert. Da die abgehängte Decke auch schon dem frühen 19. Jahrhundert zuzuordnen wäre, konnte diese Preßstuckdecke nicht der Gründerzeit entstammen, zumal der Stuck dieser Zeit außerordentlich perfekt gearbeitet ist.

Durch die im Schloß Brake bei Lemgow durchgeführte Ausstellung „500 Jahre Garantie“, in der früher Preßstuck dargestellt und beschrieben wurde, erinnerte ich mich an die Lüneburger Decke. Genauso mußte dieser Deckenstuck entstanden sein und vermutlich in den gleichen Zeiträumen. War es in Brake ausschließlich Lehmstuck, der hier verarbeitet worden war, könnte es in Lüneburg infolge des Vorhandenseins von Naturgips und der Beherrschung der Gipstechnologie nur dieser Baustoff sein. Lehm wurde in Lüneburg vor allem in Nebengebäuden verwendet. In den Hauptgebäuden erschien Lehm in den Zeiten des Niederganges und oft als zerstörender Faktor beim Einzug von Wellendecken unter farbig gefärbten Dielen- oder Zimmerdecken, als weniger betuchte Menschen die großen Häuser unterteilten, Zwischengeschosse einzogen und sie auf diese Weise besser nutzbar machten.

In den meisten Beschreibungen wird der Stuck als weiß bezeichnet. Die Lüneburger Preßstuckdecke hingegen war stark farbig, in Teilbereichen möglicherweise vergoldet. Blau, Weiß und Ocker bzw. Gold waren trotz der dicken Staubschiicht gut zu erkennen. In seiner Glanzzeit muß dieser Raum ein überaus prunkvoller Anblick gewesen sein.

Die Stuckdecke war zum Zeitpunkt ihrer Zerstörung sicher nicht mehr vollständig erhalten, das läßt sich auch an den Fotos ablesen, obschon durch die Entkernungsarbeit, sichtbar an den frühen Gipsschäden, auch einiges zerstört wurde. Sie hätte aber mit Sicherheit erhalten und restauriert werden können.

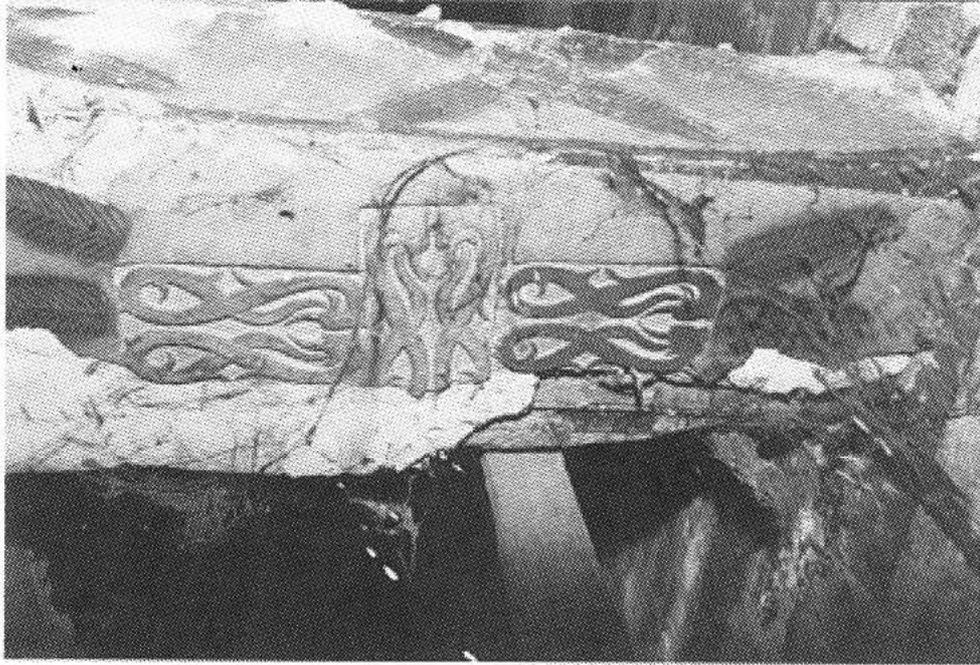
Da die Stucktechnik in Italien um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstand und die Lüneburger Decke sicher auch um die Zeit der anderen deutschen Stuckbauten entstanden ist, könnte sie ein Beispiel sein, wie schnell Lüneburgs Bürger auf kulturelle Entwicklungen reagierten. Da die Farbigeit dieser Decke offensichtlich bislang nur hier zu registrieren war, handelt es sich vielleicht um eine eigenständige Weiterentwicklung im norddeutschen Raum. Vielleicht war diese Stuckdecke das einzige Beispiel dieser Art in unserem Raum. Das würde den Verlust noch schmerzlicher machen und uns lehren, mit den Zeugnissen alter Bauten sorgfältiger umzugehen.



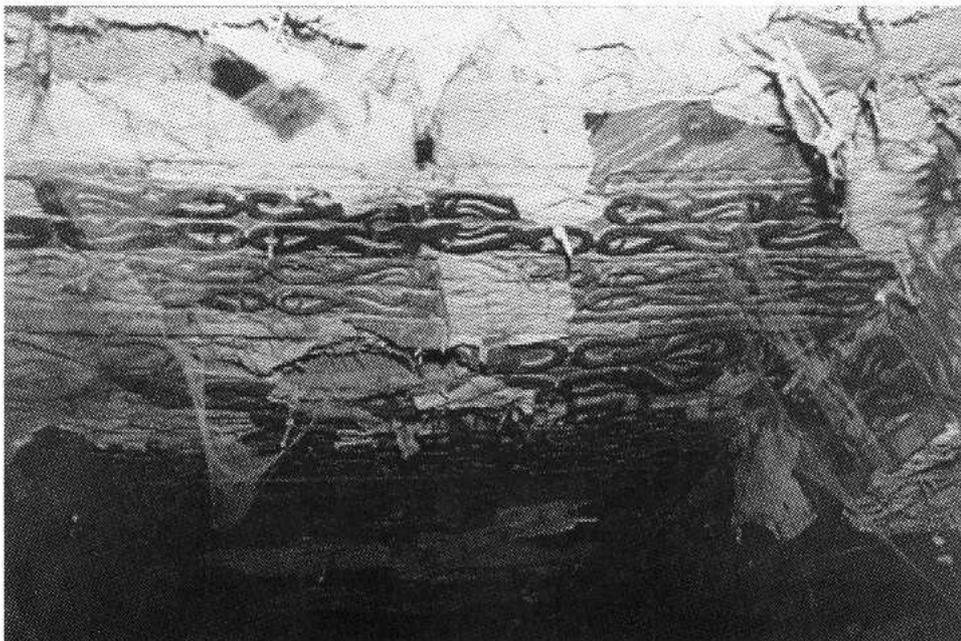
Deutlich sichtbar die dreiseitige Verwendung des Preßstucks an den Deckenbalken. Wie bei den farbig gefaßten Balken in Lüneburg sind auch hier die Balkenkanten mit dunklen Begleitstrichen versehen. Um die Form füllen zu können, mußte für die mittlere Figur sicher ein erhöhter Gipsauftrag vorgenommen werden.

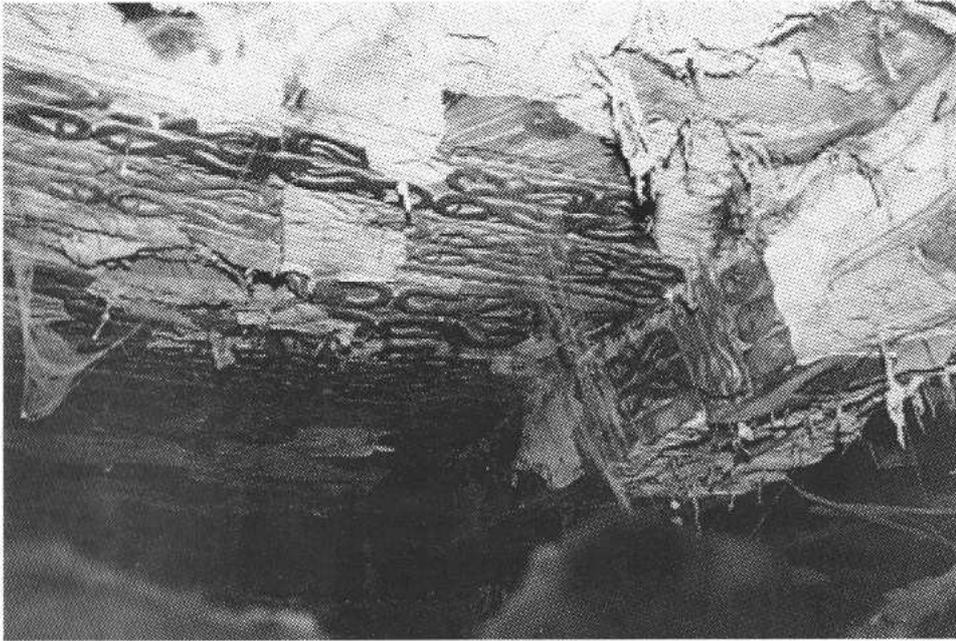
Blick über die teilweise schon abgebrochene Zwischendecke. Die Preßstuckornamente sind mit einer Haftbrücke auf dem Deckenbalken angebracht.



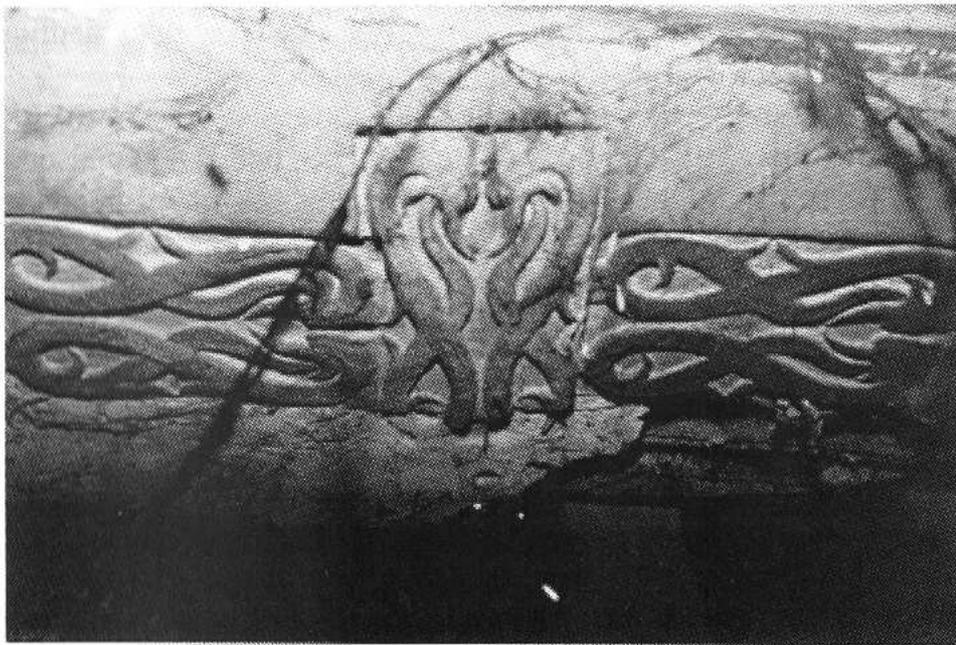


Balkenuntersicht. Delphine und federartige Blätter; auf der Seitenfläche eine Art Blume mit Federblättern eingefasst.





Flächendeckend waren die Delphinornamente auf den Decknefeldern angebracht. In der oberen Bildmitte ein Stück einer Abschlußleiste, die nur hier zu sehen ist.



Literatur

Fischer, Gernot, Adelshöfe in Westfalen

Baier-Schröcke, Helga, Der Stuckdekor in Thüringen im 16 bis zum 18 Jahrh.

„500 Jahre Garantie“, Ausstellungskatalog Schloß Brake

Information zum Projekt „Denkmaltopographie Stadt Lüneburg“

Doris Böker

Zu den gesetzlich verankerten Hauptaufgaben, die das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege als zentrale Denkmalfachbehörde mit Sitz in Hannover wahrnimmt, gehören die Erfassung, Erforschung und die Dokumentation von Kulturdenkmalen. Ein Resultat dieser Arbeit bildet u.a. das flächendeckend für Niedersachsen vorliegende Verzeichnis der Baudenkmale, das Einzelgebäude und Gruppen baulicher Anlagen umfaßt, an deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen oder städtebaulichen Bedeutung ein öffentliches Interesse besteht.

Nach der Benachrichtigung der jeweiligen Eigentümer, die für Lüneburg 1996 erfolgte, ist darüber hinausgehend nun in Lüneburg eine zweite Stufe der Erfassung angelaufen. Damit soll eine vertiefte Kenntnis über den aktuellen Bestand der Baudenkmale gewonnen werden, der sich hier in einer für Niedersachsen außerordentlichen Fülle und Qualität präsentiert. Im Verlauf der Jahrhunderte wurde ein lokalspezifischer Kanon an Haustypen, Einzelformen, Dekor usw. entwickelt, der dem heutigen Stadtbild seine charakteristische Physiognomie verleiht.

Zur Durchführung einer solchen Maßnahme ist die verstärkte Zusammenarbeit aller vor Ort in Denkmalpflege und Denkmalschutz beteiligten Partner unabdingbar. Insbesondere der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt, der sich seit Jahrzehnten durch ein stetes Engagement auf diesem Gebiet auszeichnet, muß in diesem Zusammenhang als private Initiative genannt werden. Er fördert das Projekt mit einer begleitenden Fotodokumentation.

Die Bestandsaufnahme historischer Architektur kann sich nicht auf die straßenseitigen Bauten oder gar nur auf die Fassaden beschränken. Um den räumlichen Strukturen und der geschichtlichen Prägung eines Ortes gerecht zu werden, ist es notwendig, das Zusammenwirken der Gebäude im Stadtgrundriß, im Straßenbild und innerhalb der Parzellenstruktur zu analysieren. In bezug auf Lüneburg sei hier lediglich auf die typische Hofbebauung mit Flügel-, Hinter- oder Nebengebäuden hingewiesen. Darüber hinaus richtet sich das Interesse auch auf Türen, Fenster, Raumstrukturen, Grundrißaufteilung, Treppenhäuser und wandfeste Innenausstattungen wie Öfen, Wand- und Deckmalereien, da auch diese Bestandteile zu den denkmalkonstituierenden Faktoren gehören.

Ziel des Projektes ist es, in Zusammenarbeit mit allen am Thema Interessierten weiteres Grundlagematerial zusammenzustellen, das der

Denkmalpflege im täglichen Umgang mit den Baudenkmalen dient und zur Erforschung des Lüneburger Bürgerhauses beiträgt. Ohne das Verständnis und das Entgegenkommen der Denkmaleigentümer ist eine solche Inventarisierung kaum durchführbar. Auf ihre Unterstützung sind wir deshalb besonders angewiesen.

Die haus- und denkmalkundlichen Informationen sollen in einer Form publiziert werden, die einer breiten Öffentlichkeit einen raschen Zugang zum Denkmalbestand der Stadt gewährt. Geeignetes Instrument hierfür ist die seit 1981 bundesweit existierende Reihe „Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen“, deren Anliegen es ist, die Baudenkmale in ihren räumlichen Einbindungen und im Kontext ihrer historischen Herkunft darzustellen. Den Bürgern soll damit der Blick eröffnet werden auf die komplexen Zusammenhänge zwischen topographischen Gegebenheiten, Siedlungsstrukturen sowie der Ausformung verschiedener Haustypen mit ihren variierenden Erscheinungsbildern. Erst die Darstellung des über Jahrhunderte unter spezifischen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen entstandenen macht die unterschiedlichen entwicklungsgeschichtlichen Phasen, die sich in der gegenwärtigen Stadtgestalt und Gebäudesubstanz manifestieren, nachvollziehbar.

Umgestaltung Am Sande

Christian Burgdorff

Seit 1993 ist im Zuge der Verkehrsberuhigung der Sand vom Durchgangsverkehr befreit. Das war ein großer Fortschritt. Seine seit den 50er Jahren betriebene Herrichtung zu einer Art Verkehrsdrehscheibe ließ nun den Wunsch nach Rückbau und Umgestaltung aufkommen. Da der damalige Stadtbaurat sich von dieser Aufgabe offenbar überfordert fühlte (er sprach von der "Quadratur des Kreises"), wurde 1994 ein Architektenwettbewerb ausgelobt. Der brachte zwar einige gute Ideen, die meisten Vorschläge hätten sich jedoch nicht umsetzen lassen, so daß in der Öffentlichkeit der Eindruck von viel Getue um nichts entstand. Allerdings fehlte es auch an einer wichtigen Voraussetzung für eine gute Lösung: man hätte zuerst eine Verminderung des Bus- und Taxiverkehrs erreichen müssen.

Die jetzige Stadtbaurätin Gundermann hat das geschafft und einen Umgestaltungsplan vorgelegt, der sich an den städtebaulichen Gegeben-

heiten orientiert, fragwürdige Modernisierungen vermeidet und den Willen erkennen läßt, in puncto Möblierung Zurückhaltung zu üben.

Auf das vorgeschaltete Verkehrskonzept soll hier nicht weiter eingegangen werden. Jedenfalls spiegelt die Aufteilung der Platzfläche in zwei Drittel Fußgängerbereich, und ein Drittel Fahrbahn auch hier den Funktionswandel in Lüneburgs verkehrsberuhigter Innenstadt wieder. Durch unterschiedliche Pflasterungen (Kleinpflaster und Plattenstreifen für die Fußgänger, Großpflaster im Fahrbahnbereich, mit einer Gossenführung als Trennung) wird das deutlich gemacht. Mit dieser Pflasteranordnung kann der Verlauf der Platzwände wiederaufgenommen und verstärkt werden. Auch die Übergänge in die Seitenstraßen wirken überzeugend gestaltet.

Wer genau hinsieht, müßte erkennen, daß ein Teil des ästhetischen Unbehagens am Erscheinungsbild des Sandes auf die Bestückung mit Telefonhäuschen, Verkehrs- und Haltestellenschildern, Fahnenstangen, Bänken, Fahrradständern, Pollern usw. beruht. Bei der Umgestaltung darf nicht der Fehler erneuter Überfrachtung oder Übermöblierung gemacht werden. Beschränkung auf das Notwendige ist angebracht. Es gibt viele nützliche Einrichtungen, die man in einer Innenstadt vorfinden möchte, sie müssen aber nicht alle am Sand vorhanden sein. Erst recht nicht solche, die vielleicht nur einem diffusen Unbehagen an der Ausdehnung dieses Platzes entspringen.

Unter ähnlichen Gesichtspunkten ist die Anpflanzung von Bäumen abzulehnen. Die Bedeutung und Wirkung des Sandes liegt, trotz aller Verluste, in seiner Architektur, die durch Bäume verstellt werden kann. Zudem ist der Sand zu schmal und würde durch regelmäßig angeordnete Bäume zu einer Art Allee verändert seinen Platzcharakter vollends, einbüßen. (An anderen Stellen der Innenstadt muß man sich durchaus der Bäume annehmen!)

Wie lächerlich der Einwand 'Lüneburg dürfe kein "Museum" werden' gegen diese und andere denkmalpflegerische Argumente ist, wird deutlich, wenn man bedenkt, welche Veränderungen und Zerstörungen am angeblich "schönsten Platz Norddeutschlands" seit den 50er Jahren stattgefunden haben.

Kostümhistorische Betrachtungen im Kloster Lüne

Rotraut Kahle

Von den sechs lüneburgischen Damenklöstern Ebstorf, Isenhagen, Lüne, Medingen, Walsrode und Wienhausen besitzt nur das Kloster Lüne eine vollständige Bildreihe aller protestantischen Vorsteherinnen von 1590 bis heute. Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts hatte die Vorsteherin des Lüner Konvents den Titel "Domina", danach wird sie "Äbtissin" genannt.

Domina Dorothea von Meding	1580 - 1634
Domina Katharina Margaretha von Estorff	1634 - 1659
Domina Dorothea Elisabeth von Meding	1659 - 1672
Domina Dorothea Maria von Estorff	1672 - 1680
Domina Margaretha Elisabeth von Harling	1680 - 1685
Äbtissin Barbara von Wittorf	1685 - 1713
Äbtissin Anna Dorothea von Estorff	1713 - 1729
Äbtissin Eleonore Margaretha von Harling	1729 - 1759
Äbtissin Barbara Sophia von Estorff	1759 - 1790
Äbtissin Eleonore Artemise von Bock	1790 - 1798
Äbtissin Caroline von der Wense	1798 - 1838
Äbtissin Wilhelmine/A.S.L.E. von Meding	1838 - 1844
Äbtissin Friederike von Meding	1844 - 1893
Äbtissin Dorothee Marie von der Decken	1893 - 1927
Äbtissin Emilie Elisabeth von Möller	1927 - 1944
Äbtissin Marie Agnes von Reden	1944 - 1970
Äbtissin Ilse Segler	1970 - 1976

Diese 17 Porträts stellen 400 Jahre kostümhistorisch interessante Klostertrachten durch die einzelnen Jahrhunderte dar.

Bei allen Äbtissinnenporträts handelt es sich wahrscheinlich bei der Bekleidung - bis auf das Bildnis der Dorothea von Meding - um die Festtracht. Auch wenn sich die Kleiderformen in den einzelnen Jahrhunderten verändert haben, blieben sie bei der Farbe immer bei schwarz und weiß. Die Hauben, Hemden/Blusen, Kragen und Schürzen waren weiß und das Mieder und der Rock schwarz. Die Hauben verändern sich im Laufe der Zeit von ganz weiß zu weiß mit schwarz bzw. schwarz mit weiß.

Einige für ihre Zeit typische Bilder werden im folgenden kostümhistorisch vorgestellt.



Das Bildnis der Domina Dorothea von Meding ist das älteste Porträt der protestantischen Vorsteherinnen und auf das Jahr 1590 datiert. Sie trägt noch die mittelalterliche Nonnentracht der Benediktinerinnen. Ein wichtiges Kleidungsabzeichen, das die Nonnen als Braut Christi auswies - die Corona - ist durch eine weiße Haube mit weißem Schleier ersetzt.

Dorothea von Meding hatte somit den Forderungen der Kleiderordnung von 1574 nachgegeben und "Wei(c)hel" - den Schleier - und "Kreuz" - die Corona - durch das "weiße Tuch auf dem Haupt" ersetzt. Um 1610 wurde von allen Konventualinnen die Nonnentracht abgelegt. Die enge, etwas kantige weiße Haube bildet mit dem runden, weißen Kragen eine Einheit. Der große Kragen ist gestaucht, am unteren Rand leicht gewellt und reicht von den Schultern bis unter das Kinn. Die Kra-

genform ist in der Profankleidung nicht zu finden, so daß man davon ausgehen kann, daß es sich um einen Bestandteil der Nonnentracht handelt, der auch als "Wimpel" bezeichnet werden kann. Der weiße, transparente Schleier wird am Hinterkopf zusammengefaßt und fällt über Schulter und Rücken herab. Im norddeutschen Raum wurde diese weiße Leinenhaube ohne Schleier von "ehrbaren verheirateten Frauen" getragen.

In der rechten Hand hält sie ein Paar Handschuhe. Handschuhe wurden in der Renaissance eine luxuriös ausgestattete Handbekleidung. Mit reich ausgestaffierten Fingerhandschuhen durften seit dem beginnenden Mittelalter nur Adelige ihre Hände bekleiden. Die folgenden vier Dominae tragen alle eine ähnliche Tracht, d.h. fast 100 Jahre gab es nur geringfügige Änderungen.



Das Bildnis der Margaretha Elisabeth von Harling ist in der Zeit von 1680 bis 1685 entstanden. Als Kopfbedeckung bzw. Kopfverhüllung hat sie die Flügel- oder Schleierhaube aufgesetzt, die aus einer Unter- und einer Oberhaube besteht, wobei unter der Unterhaube ein Stirnband sichtbar wird, das bis an die Augenbrauen reicht. Die Flügelhaube gehörte im 17. Jahrhundert zur Kopfbedeckung einer niederländischen Bürgerin. Der weiße Kragen - die Halskrause - ist eine Kragenform der bürgerlichen Kleidung und zwar der sogenannten spanischen Mode, die in der 2. Hälfte

des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts besonders von älteren Frauen getragen wurde. Als Teil der Tracht hat sie sich bei evangelischen Pastoren, bei Talaren, bis heute gehalten.

Das Kleid der Domina bekommt jetzt stärker "barocke" Züge. Das taillierte Mieder weist eine längere Schneppe auf. Die gefältelte Schürze paßt sich dieser Form an; das Bündchen ist bestickt und an beiden Seiten mit Goldknöpfen gehalten. Die Ärmel reichen nur noch knapp über das Ellenbogengelenk. Darunter bauscht das mit Klöppelspitzen eingefasste Hemd bis zur Mitte des Unterarms und wird mit einer schwarzen Schleife zusammengefaßt. Dieses starre Abstehen und Bauschen der Ärmel ist typisch für die Hemdärmel des Barock, sowie der vielseitige Schmuck mit Spitzen. Aufwendige identische Armbänder schmücken die sonst freien Unterarme.



Nicht mehr Weltabgeschiedenheit und Regellen bestimmen den Alltag, sondern vielmehr eine gewisse Exklusivität und Kultivierung der individuellen Lebensgestaltung. Das Kloster wird zur Versorgungsanstalt für unverheiratete Adelige. Nur bei diesem Bild und bei zwei weiteren ist das andersfarbige Schultertuch hinzugekommen worden. Dieses undatierte Porträt der Äbtissin Barbara von Wittorf ist zwischen 1685 und 1713 entstanden. Die Tracht hat nur bei der Haube Ähnlichkeit mit der ihrer Vorgängerin. Das Dekolleté ist in der Renaissance verpönt, wird aber

von Adeligen im Barock sehr gerne getragen und hier mit einem weißen Hemdeinsatz verhüllt. Das reichlich mit Spitzen verzierte Hemd läßt den Hals erkennen. Der Rand des Kleidausschnittes ist mit einem weißen Volant eingefast, wobei die unteren Enden mit einer Brosche geschmückt und zusammengefaßt werden. Aus dem Kleiderärmel bauschen die weißen Ärmelvolants hervor. Erstmals wird bei der Kopfbedeckung die Stirn gezeigt. Das Stirnband bedeckt nicht mehr die Stirn, sondern liegt glatt an den Schläfen und eng getollt am Haaransatz der Stirn.



Das Porträt der Äbtissin Barbara Sophia von Estorff ist in der Zeit von 1759 bis 1790 entstanden. Sowohl das Kleid als auch die Haube tragen charakteristische Züge der profanen Kleidung des Rokoko. Die Betonung des geistlichen Standes tritt immer mehr zurück hinter der Zurschaustellung der adeligen Abstammung wie es der Fürstenmantel zu erkennen gibt. Das sehr weit und eckig ausgeschnittene Mieder liegt sehr eng an und ist vorne geknöpft.

Die engen Ärmel reichen bis an den Ellenbogen, daran schließt sich eine volantartige schwarze Manschette an. Aus dieser Manschette quellen drei Spitzenvolants des Hemdärmels hervor. Diese Spitzenvolants, auch "Engageantes" (Verlockungen) genannt, sind ebenso wie die engen Ärmel typisch für die adelige Damenbekleidung der Zeit um 1750. Das Mieder hat einen runden Taillenabschluß und die gefältelte Schürze überdeckt die gesamte Vorderfront des Kleides. Statt des Hemdeinsatzes ist das Dekolleté mit einem runden Spitzenkragen bedeckt. Um den Hals trägt sie eine breite Rüsche aus schwarzer Spitze. Die paarweisen Spitzenbänder, die von dem Haubenboden über den Kragen, das Mieder und den Rücken fallen, werden auch als Barben bezeichnet, die schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Schmuck der Haube dienten. Die neu gestaltete Haube ist aus einer Spitzenunterhaube und einer stark gesteiften etwas kantigen Oberhaube gearbeitet. Spitzenrüschen, Spitzenvolants und die aufwendige Uhr mit der breiten Uhrkette und das filigrane Armband sind markante Merkmale der Bekleidung des Rokoko. Der blaue Fürstenmantel, der mit Hermelin gefüttert ist, unterstreicht noch die Vornehmheit ihrer Bekleidung.



Vom Ende des 18. Jahrhunderts an treten starke Veränderungen in der Bekleidung in kürzeren Abständen auf. Eleonore Artemise von Bock war von 1790 bis 1798 Äbtissin im Kloster Lüne. Das große Brust- bzw. Schultertuch - auch Fichu genannt - ist mit Spitzen eingefast und wird über der Brust gekreuzt und im Rücken gebunden. Wie es die Modekupfer schon 1736 zeigen, wird das Fichu "à l'Anglais" getragen, d.h. auf dem Rücken verknotet. In dem "Journal des Luxus und der

Mode" - der wichtigsten deutschen Modezeitschrift dieser Zeit - wird das Fichu 1789 als sehr kleidsam beschrieben. Das Fichu ist aus der bürgerlichen Kleidung übernommen und zuerst zur Verhüllung des Dekolletés getragen worden. Erstmals ist die Haube nicht nur aus weißem Material, sondern der Haubenkopf besteht aus schwarzem Stoff. Der weiße Haubenrand ist mit einer Spitzenrüsche besetzt.

Ein weiteres Porträt von ihr hängt im Kapitelsaal des Klosters Isenhagen. Eine Hinterschrift besagt, daß sie dank ihrer Lateinkentnisse - der "Kenntnis der Mönchssprache" - für Isenhagen einen wertvollen Schatz gerettet habe. Mit ihrer humanistischen Bildung ging wahrscheinlich ein Interesse für mittelalterliche Quellen einher, so daß die Äbtissin der alten Ordenszugehörigkeit wegen den schwarzen Besatz an der Haube aufgenommen hat, um damit eine Verbindung zur Geschichte ihres Konvents herzustellen.



Caroline von der Wense war von 1799 bis 1838 Äbtissin. Der gerüschte Spitzenkragen zeigt gewisse Ähnlichkeiten mit dem um die Jahrhundertwende begonnenen Versuch, eine sogenannte "Altdeutsche Tracht" als Gegenreaktion auf die französische Mode zu bringen. Typische Merkmale der "Altdeutschen Tracht" waren lange gepuffte oder geschlitzte Ärmel und der aufgestellte und gerüschte Zackenkragen, der hier als leicht absteher und etwas runder gewordener Kragen die Tracht schmückt. Der 1809 erfundene Maschi-

nentüll machte die feine Tüllstickerei sehr beliebt, wobei die floralen Motive des Spitzenfichus sehr gut zur Geltung kommen. Bei der Kopfbedeckung ist jetzt wieder die Stirn mit einem teilweise sichtbaren Rüschenband aus Spitzen bedeckt.

In einem Brief vom 15. September 1816 schreibt Caroline von der Wense an die Gräfin Oeynhausen unter anderem: "Es wird Sie nicht abschrecken, daß seit alles wieder in das alte Geleise gekommen ist, wir auch wieder auf die alten Ordnungen der Kleidung zurückgekommen sind, daß in keiner Art bunte Farben getragen werden dürfen, nur weiß und zur Haupttracht schwarz und die Hüte nicht mit bunten Blumen und Band, sondern weiß garniert oder schwarz oder grau... Ich schreibe es nur wegen Ihrer möglichen Anschaffungen von Garderobe, damit Sie keine unnötigen Ausgaben haben".



Friederike von Meding wurde 1850 porträtiert; sie war von 1844 bis 1893 Äbtissin. In der Lüner Chronik von 1854 werden als Tracht nur noch die Haube, das Fichu und die Schürze genannt. Seit 1842 gehört der Klosterorden, der von König Ernst August dem Kloster gestiftet worden ist, zur Tracht der Äbtissin.

Ihr fast schulterfreies Kleid mit der starken Taillierung, der langgezogenen Schneppe und den schmalen Ärmeln entspricht der Mode des Biedermeier um 1845. Auch der gebauschte Rock, unter dem si-

cher noch weitere versteifte Unterröcke getragen worden sind, weist auf das beginnende "Zweite Rokoko" hin. Interessant ist die plissierte Schürze, weil die Falten zur Mitte hin gelegt sind. Auch die Falten des Fichu scheinen von außen nach innen zu fallen. Sowohl der Kragen als auch das Fichu sind mit Spitzenvolants, dabei das Fichu doppelt, eingefasst. An den Handgelenken sind schmale Spitzenvolants erkennbar. Die besondere Vorliebe für changierende Stoffe, wie hier Moiree antique, ist auch bei diesem Kleid erkennbar. Die Haubenform hat sich kaum verändert, sie ist nicht mehr so kantig. Die sogenannten Stocklocken - sie wurden über einen kleinen Stock gerollt - reichen zwar nicht wie in der profanen Mode bis auf die Schultern, aber auch hier zeigt sich deutlich die Haarmode des Biedermeier.

Bei den vier letzten Porträts, die zwischen 1893 und 1970 gemalt worden sind, zeigen die Trachten nur geringfügige Unterschiede, wobei die Haube, die schon seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts von E.A. von Bock getragen wurde, sich nicht verändert hat.

Die derzeitige Äbtissin Liesel Sofie Gössling, sie leitet den Lüneburger Konvent seit 1976, hat eine völlig neue Kopfbedeckung eingeführt. Die



Haube wurde durch einen schwarzen Spitzenschleier ersetzt. Der Spitzenschleier ist an einem Bügel befestigt, an dem ein weißes Ripsband angenäht ist. Der Schleier wird am Hinterkopf zusammengefaßt und fällt im Nacken herunter.

Wie in den anderen lüneburgischen Damenklöstern wird auch im Kloster Lüne zwischen der Kirchen- und der Festtracht unterschieden; eine spezielle Trauertracht gibt es nicht.

Die Festtracht - auch als Ornat bezeichnet - besteht aus einem langen schwarzen Kleid oder Rock und Bluse. Eine schmale, in sehr enge Falten gelegte weiße Halbschürze wird dazu umgebunden, wobei

die Bindebänder schwarz sind. Sie ist ein Charakteristikum der lüneburgischen oder Heideklöster. Das weiße Spitzenfichu gehört weiterhin zur Festtracht; ebenso die weißen Handschuhe.

Der Klosterorden wird von der Äbtissin an einem "Bande en Sautoir (um den Hals)" - auch nur kurz Band genannt - getragen. Das schmalere Konventualinnenband ist in einer Schleife gebunden und wird an der linken Schulter angesteckt.

Als Kirchentracht wird ein schwarzes dreiviertellanges Kostüm oder ein schwarzer Mantel getragen. Der schwarze Spitzenschleier, der zur Festtracht gehört, wird zur Kirchentracht ebenfalls aufgesetzt. Der schwarze Schal, die schwarzen Schuhe und Strümpfe ergänzen auch die Kirchentracht. Die schwarzen Handschuhe werden normalerweise getragen; nur Weihnachten, Ostern und Pfingsten gehören die weißen Handschuhe zur Kirchentracht.

4. Nordostdeutsches Bauhistorikertreffen in Lüneburg

Am 23. und 24. Mai 1998 fand in Lüneburg das 4. Nordostdeutsche Bauhistorikertreffen statt. Organisiert von der Stadtarchäologie der Stadt Lüneburg in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für Hausforschung e. V. und der Hochschule Wismar.

Das umfangreiche Vortragsprogramm wurde eingeleitet von Herrn Dr. Edgar Ring, der einen Überblick über die Geschichte der Denkmalpflege in Lüneburg und die derzeitige Situation vortrug und unserer Stadtbaurätin Frau Heike Gundermann, die ihr Konzept zur Verflechtung von Städtebau und Denkmalpflege mit den Zielen der Tourismusförderung vortrug. Ihre Aussagen lassen erwarten, daß die Denkmalpflege in den kommenden Jahren einen Stellenwert erhalten wird, der der Bedeutung Lüneburgs mit seiner in seltener Geschlossenheit erhaltenen Bausubstanz gerecht wird.

Es folgten eine Reihe von Vorträgen, die einen aktuellen Überblick über den derzeitigen Stand der Bauforschung in Lüneburg verschafften. Es wurde deutlich, daß neben der Bausubstanz, die immer häufiger wesentlich älter und komplexer festgestellt wird, als bisher angenommen, auch das Archiv einen fast unerschöpflichen Fundus an Quellenmaterial besitzt, der die Bauforschung und die Archäologie ergänzt bzw. in den erforschten Aussagen unterstützt. Die Vorträge wurden ergänzt durch Forschungsergebnisse aus Mecklenburg.

Der Sonntag stand den verbliebenen Teilnehmern für Besichtigungen unter kompetenter Führung zur Verfügung. Neben einem Rundgang durch die westliche Altstadt mit Hausbesichtigungen war die Gelegenheit gegeben, die Nicolai- und die Johannis-Kirche in Bereichen zu besichtigen, die üblicherweise nicht zugänglich sind, gleichwohl die bauliche Entwicklung beider Gebäude verständlicher gemacht haben.

Die sehr gut besuchte Tagung, deren Themenschwerpunkt ja in Lüneburg angesiedelt war, machte das Interesse für die Ergebnisse der Forschung in unserer Stadt deutlich.

Die jüngst erfolgte Besetzung der Stelle der Baudenkmalpflege in Lüneburg in Verbindung mit der sehr aktiven Stadtarchäologie lässt erwarten, daß die Denkmalpflege und die Bauforschung in Zukunft eine positive Besetzung in der öffentlichen Bewußtseinsbildung erfahren wird.

Es ist geplant, die Vorträge in einem der nächsten Bände der Reihe ‚Archäologie und Bauforschung in Lüneburg‘, herausgegeben durch die Lüneburger Stadtarchäologie e. V., zu veröffentlichen.

Heiner Henschke

Hans Töbing als königlich schwedischer Stallmeister in Upsala Ein Lüneburger Familienschicksal des 17. Jahrhunderts.

Marc Kühlborn und Ulrike Küster

Im 17. Jahrhundert vollzog sich ein grundlegender Wandel in der Wirtschaft Lüneburgs. Verschiedene Gründe, wie billigere Konkurrenz oder der 30 jährige Krieg führten zu einem Absatzrückgang in der Saline. Davon betroffen waren natürlich auch die Interessen der Patrizier. Diese Oberschicht verlagerte ihre Einkünfte in diesem Zeitraum zunehmend in andere Berufszweige. Am Beispiel zweier zusammengehöriger Haushaltinventare eines Seitenzweigs der Familie Töbing (Stadtarchiv Lüneburg S8d 64) verdeutlicht sich dieser Wandel.

Gegründet wird der Seitenzweig laut BÜTTNER (1704) durch Christoph I. Töbing (?-13.9. 1590, Sulfmeister 1587). Hier sind der Sohn Christoph II. und seine Nachkommen von Interesse. Christoph II. Töbing (1570-1653) war zweimal verheiratet. Aus der ersten Ehe mit Dorothea Töbing (1575-1615) stammen keine Kinder. 1620 heiratet Christoph Töbing, die damals 21jährige Anna Clara von Dassel. Zusammen haben sie drei Söhne, von denen der älteste, Christian (21. 11. 1620 – 9. 11. 1626) wenige Tage vor seinem sechsten Geburtstag stirbt. Der zweite Sohn Hans Töbing, der spätere Stallmeister in Schweden, wird am 6. 11 1622 geboren. Als Jüngster folgt 1629 Leonhard, der mit 19 Jahren in Leiden stirbt.

Hans Töbing heiratet im Jahr 1649 Dorothea Margaretha Borcholt. Mit ihr zusammen reist er nach Schweden, wo er in Upsala königlich schwedischer Stallmeister wird. Zwei Söhne werden in der Zeit in Schweden geboren, Hans Christoph Töbing (1651-15. 4. 1694) und Georg Christian (1653-1657 an Pocken). Bereits 1653 stirbt Hans Töbing in Schweden, wobei die Todesursache nicht überliefert ist. Seine Witwe reist 1654 mit den beiden kleinen Kindern zurück nach Lüneburg. Inzwischen waren Schulden von etwa 5000 Reichstalern angefallen, deshalb wird in der „Behausung in der Apotheken Straße“ ein Inventar der Besitztümer aufgenommen. Das Inventar zeigt beispielhaft den wichtigsten privaten Besitz eines hohen Offiziers in der Mitte des 17. Jahrhunderts, der auf die Reise von Schweden nach Lüneburg mitgenommen wurde.

Aus dem Inventar lassen sich verschiedene Hinweise auf die Eigenschaften des Verstorbenen herausfiltern. Anscheinend trug Hans Töbing sehr gerne „corduanische Pantoffeln“, ein silberfarbenes „Lamfutter“ und ein Paar in „schwarz Holtz“ geschäftete Pistolen. Alle diese Gegenstände sind mit dem Zusatz „täglich getragen“ versehen. Daneben finden sich noch zahlreiche andere Kleidungsstücke, darunter mehrere aus Elchleder

oder auch eine Ausstattung aus Vielfraßfellen. Man erfährt, daß Hans Töbing auch musisch gebildet war, denn neben einer „Ziether“ wird auch ein geschriebenes „Tabulaturbuch“ erwähnt, also Zither und handgeschriebene Noten.

Hans Töbing hat seinen Beruf wohl gut ausgeführt, aus seiner eigenen Feder stammen die Übersetzung eines französischen Reitlehrbuchs und je ein Manuskript zur „Roßartznei“ und zur Pflege von Pferden. Zudem hat er auch selbst Gebißstangen (Trensen) entworfen und vermutlich nach seinen Entwürfen in Genf anfertigen lassen.

Anscheinend hat der Stallmeister eine Zeitlang in Genf gelebt, da von dort die genannten Trensen stammen und er dort noch Rechnungen über etwa 2000 Reichstaler offen hatte. Eine seiner Reisen führte ihn über Braunschweig nach Erfurt, im Inventar ist vermerkt, daß auf dieser Reise eines seiner Pferde in Braunschweig starb.

Das Inventar gibt zudem indirekt den Reiseweg von Schweden nach Lüneburg wider. Sowohl in Reval (Tallinn) und Königsberg werden Sachen aus Geldmangel versetzt. Demzufolge reiste die Witwe mit ihrem Knecht Hans Heuren und vermutlich weiteren Angestellten über Estland und Ostpreußen zurück nach Lüneburg.

Aber nicht nur über das Leben von Hans Töbing erfährt man einiges, ebenso findet man Hinweise auf seinen Großvater Christoff I. Töbing, von dem berichtet wird, daß er sich in „Spanien werhafft gemacht“ hat, also in spanischen Diensten gestanden hat. Aus seinem Besitz stammt sogar ein „Falkonet“ eine kleine Kanone, die mit in Schweden gewesen ist.

Im Anschluß folgen die ersten 14 Seiten des Inventars, verzichtet wurde auf die Zusammenstellung der Schulden und auf den Teil, in dem die Verkäufe notiert sind. Anmerkungen sind in eckigen Klammern in das Inventar eingefügt. Am Ende schließen sich einige Bemerkungen von Ulrike Küster zum Reitzeug an.

Inventarium

bonorum adventitorium Hansen Töbings seellig.

weilandt Königlich Schwedischer Stallmeister zu Upsal

aufgesetzt zu Lüneburg anno 1654

Worbey die Rechnung von dieser Verlaßenschafft

Inventarium aller Mobilien so Hanß Töbing seelig hinterlaßen

An Kleidern

Ein langer schlechter sammetten Rock mit Vielfraß gefütteret.

Darbey eine Musse von einem gantzen Vielfraß mit einem weißen Fuchse gefütteret.

Item ein par Handschug von Vielfraßpfotten.

Ein Pfluß sammetten Rock mit Mardern gefütteret.

10 Kreutzfüchse Balge.

Ein roter zeuchen Reite Rock alt und mit Wulffen gefüttert.

2 unbereitete Wulffsbalge.

2 junge Barenheute unbereitet.

1 gar alte Ottermusse.

Eine gar alte Mütze von silbernen Mor mit einer Zabel aufgeschlagen.

Ein schwarz kaffa sammetten Hoßen undt Wambs.

worvon das Wambs mit langen Schnitten, mit einer ditto geklopperten Spitze vorgeschossen und mit blömerant in silbernen Fallet gefüttert.

Hierbey ein Mantel von ditto Caffa auf beiden Seiten gleich mit zween schwarzen geknuppelten Spitzen besetzt.

Ein par Handschug hierbey mit schwarzen Spitzen besetzt.

Eine schwarz seiden Russen Hoßen und Wambs daran das Wambs gantz zerschnitten und mit einer schwarzen geknuppelten Spitze vorgeschossen mit schwarze Tafft gefüttert.

Hierbey ein par Kniebänder.

Item Schugbänder.

Ein par Handschug.

Ein schwarz seiden Russen Mantell mit glattem Sammet durch und durch gefüttert undt mit einer Spitze vorgeschossen.

Ein geschnitten Wambs von schwarzem Taffet de Tours mit weißem Tafft gefüttert.

Ein alt schwarz tuchen Kleidt daran die Hosen spitz.

Ein schwarz tuchen Rock hiebei gehörig mit Haaren Knopfen, ist mit Ropf gefüttert gewesen, so aber unten ausgeschnitten und den Kindern verbraucht.

Noch ein schwarz tuchen Wambs.

Darvon der seelige Herr die Hosen Johan Töbing vertragen laßen.

Ein polimiten Kleidt mit bundtem Spanischen Tafft gefüttert, sindt auch Reithosen.

Noch eine alte zeuchen Reithose.

Eine dunkelbraune tuchen Reithose.

Eine alte Spanische Cosiacke von celadonfarben Tuche mit ditto Mohr gefüttert.

Ein langer grauer polimitten Rock so aber von einander getrennet.

Ein gesprengt tuchen Wambs mit isabelfarben Fallet gefüttert und mit Gulden in silbernen Knopffen besetzt.

Die Hose hierbey hat der seelige Herr spitz machen laßen und selber vertragen.

NB Hierzu gehöret eine spanische Cosacke mit isabelfarben Falet gefüttert und Golt in silbern Knopfen vorsetzet, welche der seelige Herr Georgio Hucken seelig in Königsberg mit verpfändet hat.

Ein alter Reisemantel von graw gemengetem Tuche mit einer golt und silbernen Gallaun besetzt.

Ein alt ledern Wambs von Bockfellen mit Goldt in silbernen Gallaunen besetzt, mit blomoirantfarben Taffte gefüttert.

Noch ein alt bockledern Wambs mit Goldt in silbern Gallonen besetzt.

Ein lang elendesledern Koller aus einem Stück geschnitten.

Ein kurtz elendsledern Koller aus einem Stück geschnitten.

Ein elentsledern Wambs

Ein par elentsledern Reithosen mit schwartze runden Nesteln

Ein par schwartze geschnittene Taffat de Toursen Ermeln mit weißem Tafft gefüttert.

Ein lang mit Goldt in Silber gesticket Geheng, ist ziemblich getragen.

Noch ein kurtz mit Goldt in Silber gesticket Geheng. Ist auch sehr getragen.

Ein alt Golt in Silber gesticket lang Geheng. Ist entzwey getrennet.

Eine weiße taffen Scherpe mit Golden und Silber gesticket und mit solchen Fransen besetzt.

Ein leibfarben sammetten Contormütze mit Goldt in silbernen Spitzen.

Ein par alter weißer schargien Stiefelstrümpfe mit Goldt in silbern melanische Spitzen.

Ein par alter leibfarbener seiden Strümpfe.

Ein par alte schwartze seiden Strümpfe.

Ein ganz neuer halber Castor schwartz.

Ein Huttfutter mit schwartzen geschmirten Leder überzogen.

Ein alter schwarzer Hudt.

NB In Königsberg ist dem seeligen Cantori der altstädtischen Schule Herrn Georgio Hucken versetzt.

Die spanische Casacke von gemengetem Tuche mit isabelfarben Falet gefüttert und mit Goldt in silbernen Knopfen.

Ein gemenget tuchen Kleidt deßen Hose spitz mit breiten Goldt in silbernen Spitzen und kleinen runden ditto Nestelen besetzt. Das Wambs mit beyfliegenden Ermeln und großen Goldt in silbern Knöpfen hat auch gulden stucken Ermelen mit breitem Goldt in silbernen Spitzen besetzt und mit Fallet gefüttert.

Ein ehlandsledern Wambs ohne Ermelen mit einem schwartz corduanen Leibgürtel und kurtzem Geheng stark mit Silber beschlagen.

Etzliche Ellen lichtgrauer Polimitte zum langen Rocke und ganzem Kleide.

Diese Sachen sindt in ein Lacken geschlagen versiegelt undt anno 1652 im Novembri dem Herrn Cantori seelig durch des seeligen Stallmeisters reisi- gen Knecht Hanß Heuren ins Hauß getragen worauff der Cantor 100 Reichsthaler Capitall an Ducaten á 2 Rthlr für 6 procentum ausgeliehen hat. Eine rote Caputze mit Goldt in silbernen Galonen.

Ein groß Lamfutter von Rotem Atlasch mit guldenen Spitzen besetzt. Worzu ein Spreduch mit allerhandt bunten Blumen bemehrt, herumb mit guldenen Spitzen besetzt.

Noch zwei Spreduche von Silberfarb in weißem Pudeboy mit melanischen goldt in silbernen Spitzen besetzt.

Daß hierzu gehörige Lamfutter hatt der seelige Herr alle Dage gebraucht undt ist daher sehr schlieshafft.

5 par neuer Stiefel worunter 3 par mit Galoschen.

2 par neue fürgeschnürte Stiefell.

NB Bey des seel. Herrn abscheide sindt mehr Stiefell vorhanden gewesen und haben davon bekommen ihr Lohn.

der Capitain ein paar Neuer.

Matthias ein paar Fürgeschnürter.

Frantz ein par Fürgeschnürter.

Ein Schneider ein par Fürgeschnürter.

Matz der Junge ein par Fürgeschnürter.

Ein großer Wasserstiefell davon Herr Schwante Bannier der Landhoffding zu Upsall den einen bey sich hat.

Ein einzeler weißer Schug von Englischem Leder.

Des seeligen Stallmeisters schwartze corduanische Pantoffelen, so er täg- lich getragen.

Gewehr

Ein Raufdege eisenfarb.

Ein klein durchbrochen Seitendege eisenfarb.

Ein kleiner Seitendege mit Silber eingeschlagen.

Ein Reitschwerdt eisenfarb.

Ein versilberter Zäbell.

Ein paar Geusser Pistohlen mit braunen Holtz geschafftet.

Ein paar ditto mit schwarzem Holtze geschafftet.

Ein paar mit verdeckten Schloßern etwas verguldet in Nußbaumholz ge- schafftet.

Noch ein paar frantzosischer Flindtpistohlen ziemlich lang in braunen Holtz geschafftet.

Noch ein paar frantzosischer Muscedon Pistohlen mit Flindtschloßern und mit Nußbaumholtz geschafft.

NB Noch ein par in schwartz holtz geschafft, so der Herr seelig täglich geführet, dieselben hat Hanß des seeligen Herrn Leibknecht bekommen.

Eine einzelen alte Pistohlen mit einem eingelegtem Schafft worbey ein Halffter mit einer roten ledern Cappe.

Eine lange frantzosische Flinte.

2 schwedische gezogene Flinten.

Eine gezogene Buchse mit einem verdecktem deutschen Schloße, daran der Schafft zerbrochen.

Ein kleiner Feuermörser von Bley gegoßen.

Stangen undt Sporen

5 par gantz neue Wallachen Stangen verzinnet

1 par Hengststangen so der Herr seelig in Genff machen laßen davon er viell gehalten.

7 par gantz neuer Stangen auff allerhandt Pferde.

1 par gar kleine Stänglein woran ein rohter Halffter.

3 doppelte Striegeln.

1 par Ohrzangen.

1 Noth Hoffeysen mit der Schraube.

1 Halßeisen.

3 par kleine Reidtsporen darvon 2 Par mit Eisen fußketten.

1 par eisenfarbe Sporen aus gehauener Arbeit.

NB Mehr Stangen seindt zwar vorhanden gewesen aber zu Revell bey ein Jeder der Pferd georiger Stangen mit weg gethan.

Sattell Holfftern und Zeume

Ein Sattel von blauem Tuche mit blömeranten Fransen hin und wieder besetzt ohne Bügel doch mit der Gurtte.

Hierbei ein par Holfftern mit blauen Kappen.

Ein alter gemeiner Sattel mit der Gortte

Ein Sattel mit schwarzem Boys bezogen.

Ein klein Englischer Sattell von gefarbeten Leder mit der Gortte

Ein frauen Sattel von rohtem Leder mit der Gortte

NB Noch seint gewesen 2 Pieqvirsattel so in Revell bei den Pferden geblieben.

Item hat Herr Doctor Costerus bei dem Klepper einen Sattel bekommen

Item bey dem Klepper, so des Wirts Sohn in Revell bekommen einen Sattel

Item Hansen der Knechte zu seinem Pferde ein Sattel und ein par Holfftern

Item hat der Wirth laut Rechnung bei daß Pferd einen Sattel angenommen.

Item ein kleiner englischer Sattel gar alt, so bei einem Pferde verkaufft.
 Ein par Pistohlenholffter ohne die Riehmien mit schwarzen sammeten
 Kappen.
 Ein par Pistohlen Holfftern mit rohten Tüchern Kappen sambt den Riemen.
 Ein par neuer Holffter ohne Kappen.
 2 par Lunetten mit gelbem Sammet bezogen.
 1 par runde Lunetten von schwarzem Leder.
 2 schwarze Ledern Schwantz Cappen mit meßings Haken.
 2 Schwantz Cappen von gelben Sammet.
 Ein paar gantz neuer Gutzsehlen von rohtem Leder mit verzinnerten Be-
 schlage.
 Noch 3 Gutzsehlen mit schwarzem Boy bezogen
 Eine Schlittensehle von weißem Leder vorn mit gelben Friße gefuttert.
 Ein Hebezeug zu Pferden in und auß dem Schiffe zu bringen.
 2 Waßertrensen mit den Halfftern
 4 Nesebänder oder Capesenen mit Halfftern und Zügeln.
 1 Miserol mit Rollen mit dem Halffter.
 2 paar Capson Zügel davon eins von geflochtenem Leder.
 Ein alt weiß ledern Hauptstell worin eine Trense.
 Ein alt schwarz ledern Hauptstell worin ein paar guter Wallachenstangen.
 5 Hauptstelle von schwarzem Leder.
 1 Rohtletern Hauptstell mit einer Trense.
 1 Hauptstell mit schwarzem Boy bezogen.
 Noch 1 alt Hauptstell.
 Ein Vor- und Hinterzeug. Item daß Hauptstell auff ein Polnisch Pferd mit
 der Trense, dichte voll mit Meßing beschlagen.
 Ein Vor- und Hinterzeug und Hauptstell mit Meßing beschlagen.
 4 Holfftern von weißem Leder gantz gut und neue.
 2 alte Kettenhalffter.
 1 gute neue Rinckkette mit einer Zange dar der Ringk inhenget.
 Ein par Armänder inwendig mit Blei für faultrabende Pferde.
 Noch drey Armänder für faule Zelters.
 236 Schellen auf ein Schlittenpferdt.

An Büchern

Anthonii Pluvenellen Reitbuch Francoys undt deutsch zu Braunschweig
 getrucket fol:

Magni Sentern Stangenbuch fol:

Practica et arte di cavalleria Christoff Jacob Lieben fol:

Christopf Jacob Lippen Gebißbuch fol:

Friedrich Grisons Reitbuch fol.

Martin Bohmens Roßartznei 8°
 Des seeligen Stallmeisters mit eigenen Händen geschriebene Roßartzneibuch 8°
 Noch ein mit seinen eigenen Händen geschriebene Ordnung von Pflege, Fütterung und Beschlagung der Pferde und sonst etzliche Dinge von Pferden geschrieben.
 Turnierbuch fol.
 Friedrich Grisons Reitbuch in frantzosischer Sprache.
 Johann Tarcqvets Philippica Frantzosisch und hiervon des Seel. Stallmeisters eigenhändliche deutsche Version.
 Etzliche Stangen und Mundstück so der seelige Herr selber gerißten.
 La pratique du cavalier par Rene de Menon 8°.
 Traicte de la maniere de bien empriden manier ex ferres les chevoux, Cesar Fiaschi 4°.
 Daß erlösete Jerusalem Godfrid von Bullion 4°.
 Ein geschriebenes Schmiedartzneibuch für Pferde.
 Proverbiorum Pars 4te.
 Traicte de la cour en Instruction des courtisans le Prince 8°.
 Les Politiques de Vincent Cabot 8°.
 Ibrahim ou L' Illustre Bassa de die in 3 Theilen 8°.
 Le Tableau de la Regence de Blanche Marie de Medicis Rogne mere par Maistre Florentin du Ruau 8°.
 Le Berger extravagant 8°.
 Histoier Generale des Larrons par Lyonnois 8°.
 L' Ariane de Monsieur des Marets 12°.
 Le Secretaire de la cour 12°.
 Opiti Poemata 8°.
 Erasmus Crysopholi Pio 8°.
 De molestiis aulae ex laude Ruis Antonii de Guevarra.
 Cartegiana Antonii de Guevara 8°.
 Manuale Militantum 12°.
 Peregrinatum Schertzii 12°.
 Tabulaturbuch geschrieben.
 Ein grün in weiß seiden Wachtelgarn [Fangnetz für Vögel].
 Noch ein Wachtelgarn von Zwirn.
 Item noch eins so nicht fertig.
 2 Röphüner Garn.
 Eine gute Discantviol in Futter [Lockpfeife zur Vogeljagd].

Noch seindt vorhanden

Auff 7 Pferde Decken von Segelduch mit blaue und weißem Tuche besetzt und darzu gehöriger Halscappen.

Item eine groß Peitsche Cammermagt genandt.

Ein alter großer Sattel.

Noch ist von Christoff Töbings des Herrn Großvattern seelig Sachen vorhanden, so der Sohn seelig mit sich in Schweden gehabt hat.

Ein Falkonet auff Rädern mit beygehöriger Kugelform. Hiervon ist die bloße Canon undt Kugelform mit in Schweden gewesen.

Ein Spieß mit einer blauen seiden Quaste.

Ein Knebelspieß.

Ein Pantzerstecher.

Ein Rappier und Dolch wormit der seelige Herr Großvatter in Spanien wehrhafft gemacht.

Noch ein Rappier.

3 Par Schlößer und darbei gehörige Lauffe zu Pistohlen auff die alte Manier gemachet.

1 alt Schloß an eine Buchse.

10 Kugelforme.

8 Par alte Hengststangen.

1 Par Wallachenstangen.

1 Par Stangen ohne Mundstück mit einem Nasenbande.

11 Stück Kinketten allerhand Muster

43 allerhand Mundstücke.

1 Par gar alter Bügell.

1 Par gar alter Sporen so aber nicht zusammengehören.

1 Par alter Holsteinischer Wagenbüchsen und darbei ein Par alter Holffter.

1 Schottischer Dolch.

2 alte krumme Rebenmeßer.

1 alte Ziether im Futter.

3 par gar alte Pistohlen Holffter.

An Büchern

Die Biebell in Hispanischer Sprache.

Guicciardini Historien Italianisch.

Blutt, Angst und Treuen Geldt M. Andreae ortelii 4°.

Postreiter de anno 1620 4°.

Noch sindt vorhanden

2 große Sparbüchsen von weißen Blechen.

Bis hierher die Mobilien und Sachen, so Hanß Töbing seeligen Witbe, meine liebe Schwester, anno 1654 mit sich auß Schweden zu Hauß gebracht

hat. Welche ich auff ihr Begehrent in dies Inventarium bringen wollen.
Actum Lüneburg in ihrer Behausung in der Apotheken Straße den 6. Junii
anno 1654.

An Pferden seindt bey des seeligen Mannes Absterben vorhanden gewesen.
Wie meine liebe Schwester berichtet undt Hanß Heur der Knecht bezeuget.

Der Heldt

Der große Rappe

Eine weiße Stutte

der kleine Rappe

der lahme Rappe

die große Stutte mit dem Füllen

der graue Wachtmeister

der kleine Bannier

der Kniper

der kleine graue Gänger

der große Fuchs

der Cavallier

der kleine Fuchs

Was sie für diese 13 Stück Pferde bekommen und worhin sie es wieder
ausgegeben, darvon hat meine Schwester eine absonderliche Rechnung sub
dato d. 9. Junii 1654 formieret und dero Schwiegermutter übergeben

Zur Nachrichtung

Vertatur

Alle diese vor Specificierte Pferde hat der Stallmeister seel. bey seiner Be-
dienung in Schweden erworben. Und von diesen Pferden so er hier hatte
kein einziges mit hinin genommen. Die er allhir für der Abreise in Schwe-
den gehabt waren folgende

Ein schwarzbrauner Wallache denselben kauffte ein Jude aus Hamburg für
Baron Covenreiter für 150 Rthlr.

Ein appelgrauer Wallache mit rohten Mähnen und rohtem Schweiff von
ihro fürstlichen Gnaden Hertzog Christian Ludwig denselben namb Stöhr
aus Hamburg an für 44 Rthlr und gab Bahr nach 70 Rthlr.

Ein starker appelgrauer Hengst von Rittmeister Schmidichen derselbe
wurd verkauft in Lübeck für 70 Rthlr.

Ein junger lichtbrauner Hengst vom Drosten von Waldenberge derselbe
fiel umb und starb in Braunschweig ante discessum des seeligen Stallmei-
sters nacher Erfurd.

Ein englischer genger derselbe wurd vertauschet in Hamburg gegen H
H Ein kleiner liechtbrauner Genger undt 15 Ducaten zu dieses Braunchen,
verkauft hernach des seel. Stallmeisters Mutter nach seinem Abzug für 24
Rthlr und bekam ein Pensionarius bey Ebstorff.

Tantum

So viell sich meine Schwester zu erinnern gewusst daß ihr Mann seelig bey ihrer Zeit an Pferden gehabt hatte.

„Sattell Hollftern und Zeume“ - Zum Inventar des Hans Töbing aus reithistorischer Sicht

Das Inventar des Hans Töbing gibt nicht nur interessante Einblicke in die Zusammensetzung einer Reiseausstattung um die Mitte des 17. Jahrhunderts, sondern ist auch aus reithistorischer Sicht spannend. Zwar sind eine Reihe von Abschriften bekannter Reitmeister erhalten geblieben, die uns zeigen, wie man seinerzeit Pferde ausbildete, doch ist schwer zu beantworten, inwieweit die damaligen Reiter tatsächlich von diesen Schriften Kenntnis hatten und die dort niedergelegten Lehren auch anwendeten. Das Inventar Töbings vereint nun nicht nur eine Vielzahl von Teilen der Reitausrüstung, sondern nennt auch einige Klassiker der historischen Pferdeliteratur. Dies läßt vermuten, daß Töbing sozusagen auf der Höhe seiner Zeit war und er sich individuell und akademisch mit der Ausbildung der ihm anvertrauten Pferde auseinandersetzte. So verwendete er verschiedene Formen von Sätteln („ein klein englischer Sattel“, „ein alter gemeiner Sattel mit der Gortte“) und diverse („23 allerhand“) Mundstücke, namentlich Hengst- und Wallachstangen, sowie Trensen. Auch wenn von den Stücken selber keines erhalten blieb, war ihre Wirkung sicherlich unterschiedlich. Man wird annehmen dürfen, daß Hengststangen schärfer wirkten als Wallachstangen, da Hengste üblicherweise temperamentvoller und damit schwieriger zu reiten sind als Wallache oder Stuten. Eine Vorstellung vom Aussehen derartiger Gebisse geben zeitgenössische Bißbücher (Abb. 1).

Neben einigen weniger bekannten oder nicht erhaltenen Schriften der Pferdeliteratur gehörte Hans Töbing auch eine der frühesten neuzeitlichen Reitlehren. Die Schrift Frederigo Grisones besaß er sowohl in französisch als auch auf deutsch („Friedrich Grinsons Reitbuch“). Grisone (1507-1570) leitete in Neapel eine in ganz Europa berühmte Reitakademie und veröffentlichte um 1550 seine Lehre unter dem Titel „Ordini di cavalcare et monti di conoscere le nature de cavalli“. Aus heutiger Sicht sind einige seiner Methoden jedoch als zu brutal abzulehnen. Er setzte ganz auf die Unterwerfung des Pferdes und empfiehlt, daß man widersetzliche Pferde „mit einer Gärten schmitzt“ (sie schlägt) und sie „mit harter rauher Stimm zorniglich anschreyt“. Sobald das Pferd sich „ergeben hat“, „muß man nit allein nit mehr schlagen, sondren es ist von nöten, das man ihm schön thue“.

Ein weiterer Klassiker ist das Reitbuch von Anthonius Pluvinell. Hierbei handelt es sich um die 1623 posthum veröffentlichte Reitlehre Antoine Pluvinels. Das französische Original „L'Instruction du Roy, en

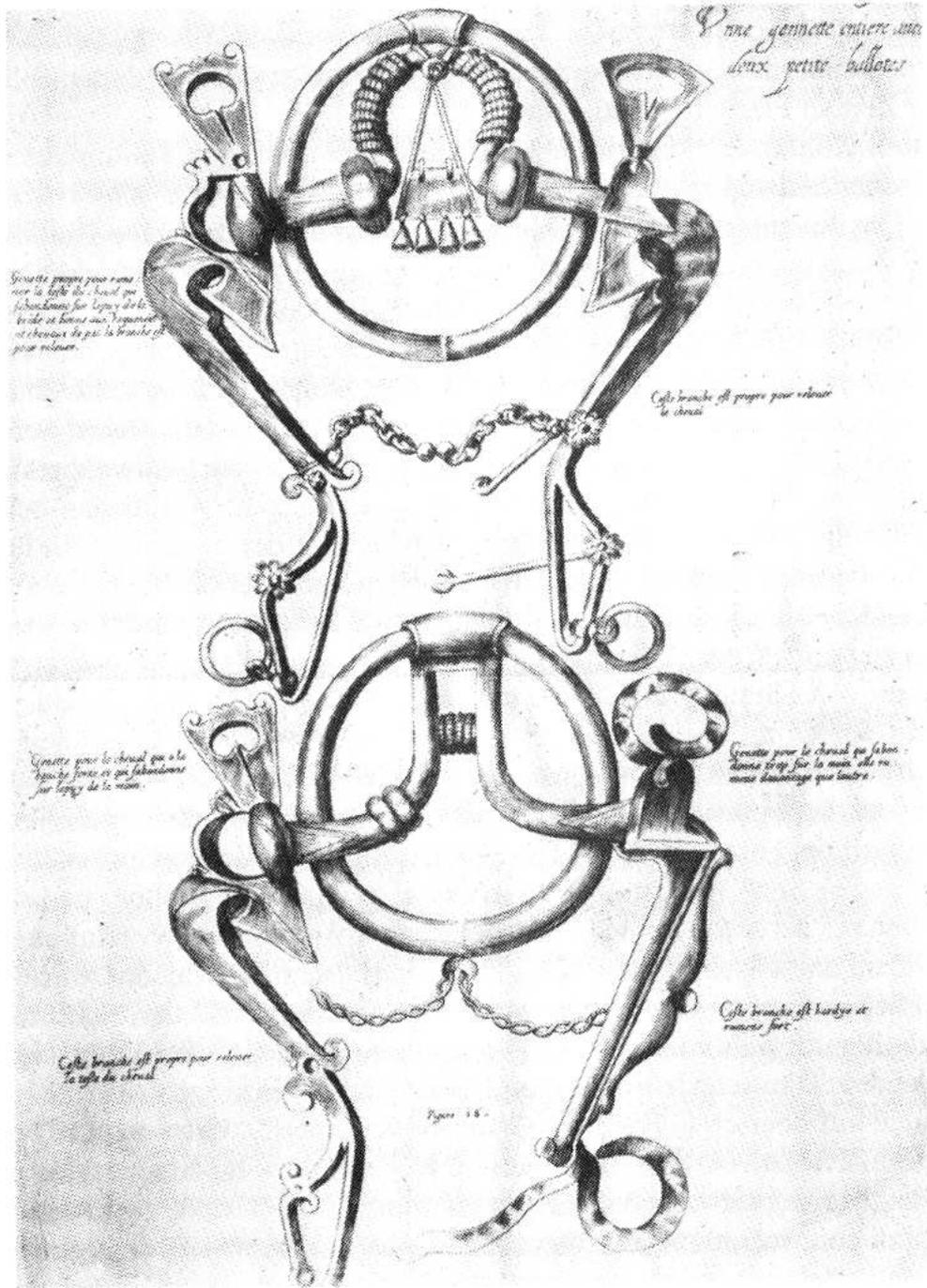


Abb. 1: Gebißstange des 16. Jhdts.

l'exercice de monter à cheval“ beschreibt in Dialogform die Reitstunden des jungen französischen Königs Ludwig XIII (Abb. 2). Pluvinel, geboren etwa 1555, fiel bereits als 17jähriger durch sein außergewöhnliches Talent auf und wurde 1574 unter Heinrich III Hofbereiter. Er eröffnete 1595 in Paris die erste französische Reitakademie. Als 1610 Ludwig XIII als 9jähriger den Thron besteigt, wird Pluvinel sein per

sönlicher Reitlehrer. Pluvinels Ausbildungstechniken sind, verglichen mit den Methoden seiner Vorgänger, human: „Seid geizig mit Schlägen, aber verschwenderisch mit Kosungen“ war sein Motto. Er vertrat auch die Auffassung, daß „wer ein Pferd anderst nicht denn mit Gewalt und Zwang abrichten kan, ist ein ungeschickter und [...] unerfahrener Reuter“.

Ein dritter Klassiker in der Bibliothek Töbings ist Martin Bohnens Roßartznei. Die Schrift Martin Böhmes, der als Roßarzt am brandenburgischen Hof tätig war, erschien erstmals um 1618. Sie enthält eine Reihe von Rezepten zur Arzneimittelherstellung, doch keine Angaben zu Krankheitszeichen. Seine Tafeln tierärztlicher Instrumente sind die ältesten bekannten Darstellungen dieser Art.

Von der langen Liste an Pferden, die Töbing in Schweden erwarb, läßt



Abb. 2: Reitstunde König Ludwig XIII

ich kaum eines näher beschreiben oder einer bestimmten Rasse zuordnen. Sicherlich handelte es sich um verschiedene Pferdeschläge, wie schon die unterschiedlichen

Größenangaben andeuten. Allein Nr. 10, „der kleine graue Gänger“ und die beiden weiter unten genannten „Genger“ lassen sich näher fassen. Hierbei dürfte es sich um Pferde gehandelt haben, die neben den drei Grund-

gangarten Schritt, Trab und Galopp auch den Paßgang beherrschten. Diese im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts in Europa völlig aus der Mode gekommene Gangart ist für den Reiter sehr bequem, da er nicht wie im Trab oder Galopp im Sattel geworfen wird. Das Pferd setzt jeweils das rechte bzw. linke Beinpaar nach vorne, wobei immer mindestens ein Huf auf dem Boden aufußt. Daher entfällt eine Sprungphase und der Reiter sitzt nahezu

erschütterungsfrei. Derartige Pferde waren im Mittelalter unter dem Begriff „Zelter“ als Reisepferde besonders für Damen hoch geschätzt und wurden entsprechend teuer gehandelt. Bei dem mehrfach genannten polnischen Pferd könnte ein orientalisches Pferd, ein Araber, gemeint sein, da diese in Polen bereits seit dem 16. Jahrhundert in hoher Qualität gezüchtet wurden. Die Tatsache, daß Töbing ein polnisches Pferd in Schweden erwarb deutet den zu dieser Zeit üblichen Fernhandel mit Pferden an, was durch ein weiteres Utensil aus dem Besitz Hans Töbings illustriert wird.

Das „Hebezeug zu Pferden in und auß dem Schiffe zu bringen“ weist darauf hin, daß Töbing seine Pferde mehr oder minder regelmäßig auch zu Wasser transportierte. Die Form der damaligen Schiffe machte es notwendig, die Pferde in einer Art Geschirr an einem Kran o.ä. über die Bordwand zu hieven. Derartige Vorkehrungen sind bereits seit dem Mittelalter bekannt und geben spannende Hinweise auf den Pferdetransport und -handel der damaligen Zeit, der sich offenbar nicht auf lokale, über den Landweg zu erreichende Märkte beschränkte.

Hiermit sind nur einzelne Punkte aus dem Inventar Hans Töbings erwähnt, doch verdient die Vielzahl der z.T. recht detailliert genannten Gegenstände eine eingehendere Beschäftigung und den Vergleich mit zeitgenössischen Schrift- und Bildquellen sowie archäologischen Funden.

Literatur:

De la Borbolla 1980: Daniel F. Rubin de la Borbolla, Origins of Mexican Horsemanship and Saddlery. Man made Mobile. In: Richard Ahlborn (Hrsg.) Early Saddles of Western North America. (Washington 1980), 21-38.

Branderup 1996: Bent Branderup, Akademische Reitkunst. Eine Reitlehre für anspruchsvolle Freizeitreiter. (Wentorf 1996).

Büttner 1704: Johann Henrico Büttner, Genealogie der Stamm und Geschlecht Register der vornehmsten Lüneburgischen adelichen Patriciengeschlechter. So theils noch vorhanden, theils vor etlichen und vielen Jahren ausgegangen sind. (Lüneburg 1704).

Hyland 1994: Ann Hyland, The medieval warhorse. From Byzantium to the Crusades. (London 1994).

Pferd 1993: Pferd und Reiter in fünf Jahrhunderten. Schätze aus der Bibliothek des Deutschen Pferdemuseums. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Pferdemuseums vom 3.6. bis 29.8. 1993. (Verden 1993).

Pryor 1982: John H. Pryor, Transportation of Horses by Sea during the Era of the Crusades: 8th c. to 1285. Part I and II. The Mariner's Mirror. The Journal of the Society for Nautical Research Vol. 68, 1982, 9-27; 103-127.

Solinski 1993: Sadko G. Solinski, Reiter, Reiten, Reiterei. Die Grundlagen pferdegemäßen Reitens. (Hildesheim 1993).

Trench 1970: Charles Chevenix Trench, Geschichte der Reitkunst. (München 1970).

Zur Restaurierung des Portals der Ratsapotheke in Lüneburg

Ein Beitrag zur polychromen Fassungen auf Stein

Peter Furmanek

Das 1598 geschaffene Renaissanceportal der Ratsapotheke in Lüneburg, eines der wenigen Beispiele der Lüneburger Bauplastik aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, wurde in den Jahren 1988 und 1989 restauriert.



Abb. 1: Vorzustand der Ratsspotheke mit ihrem Renaissanceportal aus dem Jahre 1598. Gesamtaufnahme.

Das halbplastische, manieristisch reich verzierte Portal mit einer Höhe von 6,80 m und einer Breite von 3,60 m zeigt über einem Architrav das Lüneburger Stadtwappen, das seitlich von zwei in Rollwerk eingefassten Kartuschen gerahmt wird, während oberhalb desselben eine achtzeilige Inschrift angeordnet ist. Unterhalb des Architravs findet sich ein mit Roll- und Beschlagwerk eingerahmter Rundbogen, verziert mit Puttenköpfchen und zwei weiblichen Gestalten in den Zwickeln. Links und rechts ist dem Bogen je eine Herme untergesetzt.

Das umfangreiche Programm dieses Portals mit seinen figürlichen Darstellungen und einer Fülle von symbolischen Anspielungen auf die Heilkunde der Zeit konnte in

seiner ganzen Differenziertheit und meisterhaften Ausführung erst nach Abschluß der Freilegungsarbeiten erkannt und gedeutet werden. Die lateinische Inschrift des Epigramms spricht von der Erbauung der Apotheke durch den Rat selbst, preist die angebotenen Medikamente, warnt aber im

gleichen Atemzug davor, das alleinige Heil in ihnen zu sehen und empfiehlt daher, auf Gott zu vertrauen.

In den Zwickeln zwischen Architrav und daruntergesetztem Rundbogen finden sich zwei Frauengestalten. Die linke mit einem Hund, einem Blumenbouquet und einem mit Löchern versehenen Duftgefäß stellt die Personifikation des "Geruches" ("OLFACTUS") dar, die rechte verkörpert den "Geschmack" ("GUSTUS"). Ihr ist ein Äffchen beigegeben, das sie mit Äpfeln füttert. Unterhalb des Rundbogens wird das Portal seitlich von zwei Hermen gerahmt, einem Herrn und einer Dame. Sie tragen zeitgenössische Kleidung und halten in den Händen Apothekergefäße, wie sie im 16. Jahrhundert in Gebrauch waren.

Die Freude an aufwendigen Formen und prächtigen Farben, die sich am Lüneburger Ratsapothekenportal zeigt, kündigt vom Repräsentationsbedürfnis der reichen Bürgerschaft. Die Verwendung von Blattgold und kostbaren Pigmenten wie Malachit, Azurit und Bergzinner unterstreicht den Stolz der Bürger auf ihre gesellschaftliche Position. Wie dieses Portal mit seiner ursprünglichen Fassung seinerzeit auf die Menschen gewirkt haben muß, die in einer visuell viel reizärmeren Umgebung lebten, ist für uns heute kaum noch nachvollziehbar.

Aus alten Warenbüchern erfährt man, daß zu der damaligen Zeit u.a. auch die Apotheker den Pigmenthandel betrieben. So sind für die Fassung des Portales vielleicht auch Materialien aus den Lagerbeständen der Ratsapotheke verwendet worden, zumal deren Verarbeitung an der eigenen Haustür ja zugleich Reklame dafür gewesen wäre. Gewiß aber wird der Rat der Stadt als Bauherr sowohl das Bildprogramm als auch die Farbwahl mitbestimmt haben.

Zustandsbeschreibung

Das Schriftfeld mit den vertieft ausgearbeiteten Großbuchstaben wurde aus einer großen Sandsteintafel gearbeitet, die im Mauerwerk verankert ist. Die Anker bestehen aus eisernen Klammern, die in den Vierungen mit Blei ausgegossen sind. Bei einer früheren Maßnahme, vermutlich in barocker Zeit, war das gesamte Portal mit einem Leinöl-Kreide-Kitt überzogen worden, der Stärken von bis zu einem halben Zentimeter aufwies. Hierbei wurden die Buchstaben nachgeformt. Ausgenommen war hiervon lediglich ein Wort am Anfang der dritten Zeile von oben, wo vor "HERBAE" noch "HIC" in der ursprünglichen Formgebung zu lesen stand. Mörtelergänzungen fanden sich vor allem im Bereich des umlaufenden Profilbandes, im Hintergrundsbereich links und

rechts der Schrifttafel und im unteren Bereich des Portales links neben der männlichen Herme und rechts von der Dame.

Anders als die Inschrifttafel, die Löwen und das Wappenfeld sind die Kartuschen aus einzelnen Schildsteinen gearbeitet. Es handelt sich hierbei um einen in der Umgebung Lüneburgs an der Erdoberfläche anstehenden, stark gipshaltigen Ortstein. Auch dieser Stein wurde bei der erwähnten Maßnahme großflächig mit einem leinölgebundenen Kitt überzogen, so daß feinere Modellierungen gänzlich darunter verschwanden.

Leichte Versetzungen im Mauerwerk haben besonders im Bereich des Wappenfeldes zu Niveauunterschieden, Verschiebungen und Verlusten von Originalsubstanz geführt. Dies wird am größeren Fugenschild bzw. am Verlust des paßgerechten Verlaufes des Rollwerkes an der linken Kartusche deutlich. Hier wurden bei einer früheren Maßnahme auch übergroße Natursteinerergänzungen angebracht. Besonders im oberen Teil des Portales zeigten sich starke Verschmutzungen, vor allem durch Taubenexkremate, und Schäden durch unregelmäßigen Wasserablauf. Durch Schmutz- und Kotablagerungen auf dem Architrav konnte sich Feuchtigkeit hier länger halten und zu Frostabsprengungen am Stein führen.

Der Rundbogen des Portales ist ebenfalls aus Schildsteinen gearbeitet, die Zwickelfelder aus Sandstein (Abb. 2). Durch die erwähnten Überspachtelungen wurden auch hier die originalen Formen so entstellt, daß ihre Deutung in der jüngsten Vergangenheit immer wieder zu Fehlinterpretationen geführt hatte. Zudem haben die oben erwähnten Versetzungen in der kleinen Kartusche "GUSTUS" auf der rechten Seite ein Abtrennen des rechts auslaufenden Rollwerkes bewirkt. Der vorstehende linke Fuß der rechten weiblichen Figur wurde durch schlechten Wasserablauf vollkommen zerstört und durch plumpe Anformen ergänzt.



Abb. 2: Vorzustand des linken Zwickels über dem Rundbogen. Weibliche Figur als Personifikation des Geruches ("OLFACTUS") mit verteilenden und verunklarenden Farb- und Kittschichten.

Die Hermen sind mit ihrer Grundplatte jeweils aus einem einzigen Schildsteinquader gearbeitet. Auch an diesen Figuren zeigt sich eine Verflachung der Formen durch die erwähnten Kittmassen, die bis hin zu eigenmächtigen Veränderungen des Originals reichen, beispielsweise zu Verlängerungen von Haaren, Vergrößerungen von Nasen etc.

Bedingt durch den stark gipshaltigen Schildstein sind vor allem die exponierten Teile der Skulpturen - Arme, Hände und Gefäße - in Mitleidenschaft gezogen worden. Hier fehlen bei beiden Hermen die jeweils auf dem Gefäß aufliegenden Hände mit ihrer Unterarmpartie. An der weiblichen Herme finden sich neben den auch bei dem Herrn zu findenden Leinöl-Kitt- und Mörtelergänzungen zusätzlich in Zementmörtel ausgeführte Ergänzungen.

Auch die aus den Kartuschen am Sockel mit beiden Vorderläufen herausragenden Löwen sind durch Substanzverlust bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Mancher Betrachter fühlte sich zu Deutungen wie Dachs, Hund oder "seltsames Getier" (Kunstdenkmale der Provinz Hannover, Band 2-3, Stadt Lüneburg, Hannover 1906, S. 343) provoziert. Das umlaufende Profilband ist aus gegossenen Mörtelteilen zusammengesetzt und zeigt jetzt auf seiner gesamten Länge horizontale Rißbildungen. Die Schlußsteine bestehen aus gebranntem Ton.

Untersuchung auf originale Polychromie

An Probefreilegungsfeldern am Portal der Ratsapotheke konnte festgestellt werden, daß sich Fragmente der ursprünglichen Farbigkeit nur in Resten, vor allem in den Tiefen, erhalten hatten. Zur Wiedergewinnung einer Vorstellung von der zeitgenössischen Farbfassung mußten ca. 300 Proben von allen Gliederungsteilen des Portals entnommen und mikroskopisch ausgewertet werden.

Während der Probenahme vor Ort war eine genaue Kartierung der Entnahmestellen auf Zeichnungen und Fotografien notwendig, um eine präzise Zuordnung jederzeit gewährleisten zu können. Für mikroskopische Untersuchungen braucht nur sehr wenig Substanz entnommen zu werden. Wichtig ist jedoch, daß jede Probe auch Trägermaterial enthält, um die chronologische Abfolge der Farbschichten eindeutig belegen zu können. Auf ein Einbetten der Proben in Kunstharz - wie bei Anschliffen üblich - wurde einerseits aus zeitlichen bzw. wirtschaftlichen Gründen verzichtet, andererseits bietet das lose Material einen unverfälschteren Einblick in die kristallinen Strukturen vor allem mineralischer Pigmente. Zum Einsatz kam das Mikroskop der Firma Zeiss, Typ "Axioskop" mit 50facher bis 500facher Vergrößerung. Fotografiert wurde mit der Olympus OM 4 Ti, die

den Vorzug einer Zeitautomat mit bis zu vier Minuten Belichtungszeit für lichtschwache Details bietet.

Parallel zur Untersuchung mittels mikroskopischer Probenauswertung wurde mit dem Abbeizen der Kittmassen unter Beibehaltung der ältesten Fassungsreste begonnen, um diese mit der mikroskopischen Analyse zu vergleichen. Die Entfernung der Kittmassen und aufliegender jüngerer Überfassungen war zum einen notwendig, um die ursprüngliche Plastizität wiederzugewinnen, zum anderen, um für den neuen Fassungs Aufbau einen tragfähigen Untergrund zu schaffen. Die restauratorische Farbuntersuchung ergab, daß Grundierung und Farben in einer mageren Kalk-Kasein-Öl-Emulsion gebunden und dünn-schichtig aufgetragen waren. Die Farbskala der Pigmente reichte dabei von Calcit mit gelbem Ocker und wenig Pflanzenschwarz für die Grundierung bis zu farbigen Erden (roter und gelber Ocker, Terra di Siena, Caput mortuum) und kostbareren Mineralpigmenten wie Malachit, Azurit und Bergzinner. Die Ölverguldungen waren überwiegend mit gelbem Ocker unterlegt (Abb. 3).

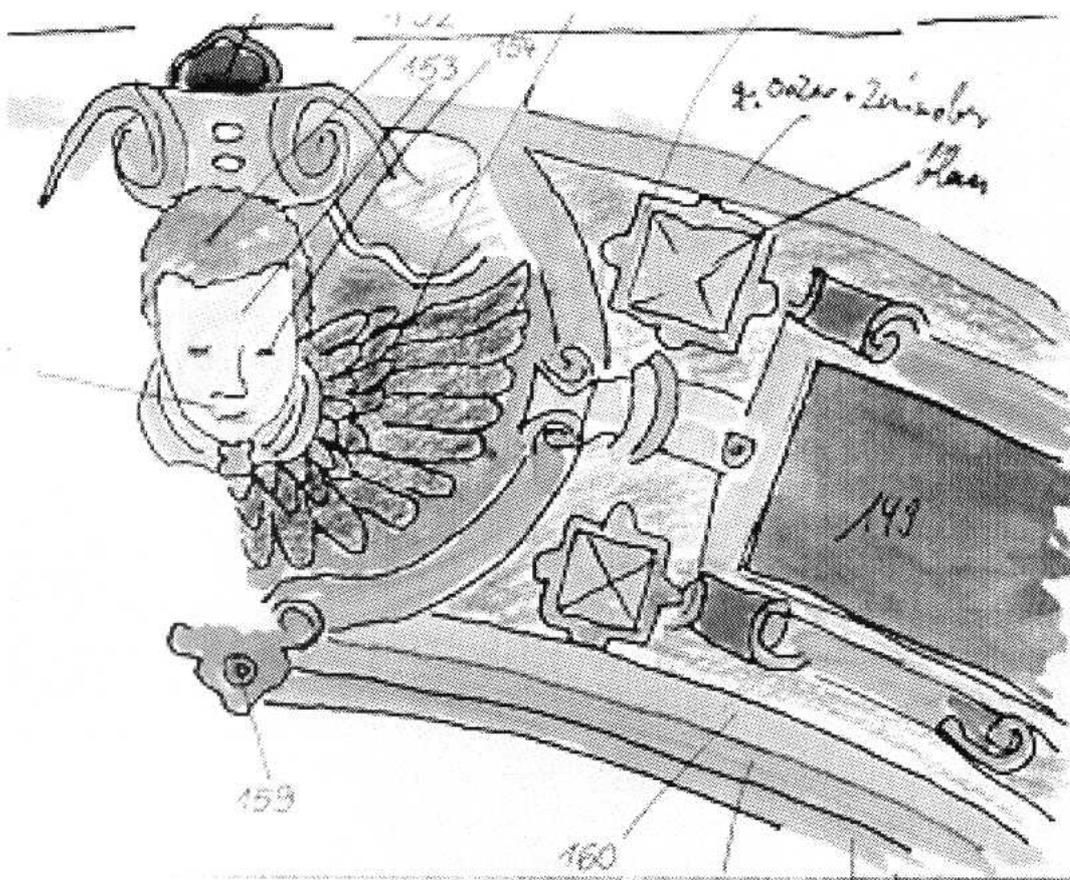


Abb. 3: Rekonstruktionsskizze mit Eintragung der Befunde aus der Fassungsforschung.

Lüneburg Rathsapotheke Portal Detail, Bogenfries

- Proben- Nr. 149 mittl. Grau
- Proben- Nr. 133,151, 159 Zinnober
- Proben- Nr. 138, 148,150 Kupferkarbonat
- Proben- Nr.134, 135 Gelber Ocker u. Zinnober
- Proben- Nr. 132 Orangebraun
- Proben- Nr.160 Gold
- Proben- Nr. 158 warmes grau
- Proben- Nr. 159 dkl. Rot
- Proben- Nr. 157 Terra di Siena Natur, Calcit
- Proben- Nr. 156 Zinnober
- Proben- Nr. 155 Rot - Zinnober
- Proben- Nr.154 Braunschwarz
- Proben- Nr. 153 Inkarnat
- Proben- Nr. 152 Braunschwarz
- Proben- Nr. 151 Rot - Zinnober
- Proben- Nr. 150 Blau - Kupferkarbonat
- Proben- Nr.161 Rot
- Proben- Nr. 162 Rot
- Proben- Nr. 163 Rotbraun

Konservatorische Maßnahmen

Nach Abnahme der Kittmassen und aufliegenden jüngeren Überfassungen zeigte sich, daß das Portal insgesamt sehr detailliert durchmodelliert war und sich in einem relativ guten Zustand befand. Die dickschichtige Kittmasse hatte über die Jahrhunderte den Stein und die Erstfassungsreste vor dem Eindringen anderer Materialien geschützt. Das aus Mörtelgußteilen gearbeitete umlaufende Profilband sandete etwas ab und wurde mit verdünntem Leinöl getränkt.

Kleinere Ergänzungen wurden mit einer Steinersatzmasse (Mineros) vorgenommen. Bei den Hermen wurden die stärker der Witterung ausgesetzten Arme und Hände mit einem Epoxidharzmörtel (Remmers) nach alten Fotovorlagen rekonstruiert (Abb. 4). Vor der Neufassung nach Befund wurde das Portal mit Aceton gesäubert und die Ergänzungen mit Schellack isoliert. Die Fassungsfragmente der Erstfassung wurden nicht abgetragen.

Zur Herstellung der Kalk-Kasein-Öl-Emulsion wurden 3 Teile Magerquark mit 1 Teil Sumpfkalk vermenget und anschließend mit 30% Leinölfirnis langsam verrührt. Die Pigmente (Fa. Kremer) wurden in Leinöl eingesumpft und mit dem Glasläufer vor der Zugabe in die Emulsion angerieben. Vor der Farblack-Fassung erfolgte der Auftrag einer hellgrauen Grundierung (Abb. 5 und 6), die mit weniger Ölanteilen eingestellt wurde, um "von mager nach fett" arbeiten zu können. Die sehr ergiebige Emulsionsfarbe wurde mit feinem Borstenpinsel lasierend



Abb. 4: Zwischenzustand der linken Herme Die männliche Figur mit dem Apothekergefäß nach der Ergänzung der geschädigten Hand- und Unterarmbereiche.



Abb. 5: Zwischenzustand des linken Zwickels über dem Rundbogen nach Auftrag der Grundierung. Weibliche Figur mit wieder ablesbaren Details (vgl. Abb.2).

aufgetragen, so daß der graue Untergrund bei der Farbwirkung insgesamt leicht mitspielt (Abb. 7).



Abb. 7: Endzustand der linken Herme nach Farbfassung. Die Grundierung schimmert durch die dünne Farbschicht hindurch, besonders gut sichtbar im Inkarnatbereich.



Abb. 6: Zwischenzustand der linken Herme nach Auftrag der Grundierung.

Die Lasurtechnik und die Verwendung von Erd- und Mineralfarben betonen die figürliche und ornamentale Plastizität (Abb. 8 und 9).

Die Restaurierung des Portales wurde in Absprache mit dem Institut für Denkmalpflege Hannover durchgeführt. Um sich gegenüber subjektiven, geschmäckerlichen Stimmen, die für ein überwiegend steinsichtiges Aussehen des Portales plädierten, behaupten zu können, war diese Zusammenarbeit und das Eintreten für die Umsetzung des ursprünglichen Farbprogramms ein wichtiger Beitrag.



Abb.8: Endzustand des Löwen im Fuß der rechten Herme nach der Neufassung.



Abb. 9: Endzustand nach Neufassung.
Gesamtaufnahme des Portals.

Schlußbemerkung

Waren es Künstler oder Handwerker, die vermutlich aus Erfahrung über Generationen hinweg sehr genau einschätzen konnten, welches Farbsystem in welchem Mischungsverhältnis jeweils zu den unterschiedlichen Natursteinen paßte? In allen Bereichen, in denen am Lüneburger Ratsapothekenportal noch Reste der Erstfassung gefunden wurden, hatten diese eine hervorragende Haftung zum Träger, ihr Farbwert hatte sich sehr prägnant erhalten und der darunterliegende Stein war in intaktem Zustand. Zu den ästhetischen und künstlerischen Vorstellungen des ausgehenden 16. Jahrhunderts kam bei den Handwerkern der damaligen Zeit das Wissen um die Schutzbedürftigkeit von Natursteinoberflächen: Ähnlich den Holzobjekten im Außenbereich konnten auch Kunstwerke aus Naturstein durch eine Fassungsschicht geschützt und so länger erhalten werden.

Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Vorstellung, daß Stein immer steinsichtig war und zu sein hätte, zu einem Dogma erhoben, das bis in unser Jahrhundert hinein wirksam blieb und immer noch starke Auswirkungen auf den Geschmack heutiger Generationen hat. Dadurch wurde die Zerstörung des Gesamteindrucks vieler Fassaden und Steinobjekte eingeleitet, die nun der Farbschichten entkleidet, des Zusammenspiels von Form und Farbe beraubt und außerdem auch der Witterung schutzlos ausgesetzt wurden, wodurch wiederum ihr Verfallsprozeß beschleunigt wurde. Die literarischen Quellen von Rezepturen oder Verarbeitungsweisen für Farbe auf Stein sind sehr rar oder verloren gegangen. Veröffentlichungen aus der Zeit, in der der Steinsichtigkeit gehuldigt wurde, mit Ausführungen zugunsten der "natürlichen Oberflächen" sind dagegen zahlreich. Noch 1936 schrieb der Provinzial-Konservator im Tätigkeitsbericht der Denkmalpflege in der Provinz Hannover (S. 24): "Stadt Lüneburg. Die Straßenfronten des

Hauptzollamtsgebäudes sind in den architektonischen Teilen und Plastiken aus Sandstein von dem Überzug vieler alter Ölfarbschichten befreit, so daß der Stein wieder seine natürliche Oberfläche zeigt und die Form werksteingerecht zum Ausdruck kommt."

Nur sehr langsam setzte sich die Einsicht durch, daß Steinobjekte vor dem 19. Jahrhundert, wenn man an ihren authentischen, historischen Schauwert denkt, immer auch farbig gefaßt vorzustellen sind. Gerade dieser Umstand verlangt auch mit ins Kalkül gezogen zu werden, wenn es darum geht, Mittel und Wege für die Festigung und Hydrophobierung eines Steinobjektes zu finden oder die Haftfähigkeit von Farbsystemen auf der jeweiligen Steinoberfläche zu untersuchen. Nicht nur der Stein als solcher darf dabei berücksichtigt werden, sondern auch die vielen Materialrückstände, die in ihm stecken: Bindemittel von Emulsions-techniken bis ins 16. Jahrhundert, von Ölfassungen im 17. und 18. Jahrhundert, von Harz-Ölfassungen im 18. und 19. Jahrhundert, von Wasserglasfestigungen am Ende des 19. bis ins unser Jahrhundert, von zweikomponentigen Kieselsäurefestigungen seit den 80er Jahren.

So muß bei jeder Materialentscheidung von den Besonderheiten und der Geschichte des jeweiligen Objektes ausgegangen werden. Dies bedarf einer eingehenden Voruntersuchung des Steines auf die in ihm verbliebenen Rückstände, einhergehend mit einer Auswertung der vorhandenen schriftlichen Quellen, die Auskunft über vorangegangene Maßnahmen und ihren Materialeinsatz geben können.

Bei dem Portal der Lüneburger Ratspotheke erwies sich die schon für die Erstfassung im 16. Jahrhundert verwendete Kalk-Kasein-ÖI-Emulsion als geeignet für die Neufassung. Tests ergaben, daß eine solche Emulsion trotz der Leinöl-Kitt-Rückstände im Träger eine gute Haflung auf dem Untergrund aufwies. Eine kürzlich erfolgte Begutachtung der Farbfassung des Portales, zu der die gerade begonnene Restaurierung der gesamten Fassade des Gebäudes Anlaß gab, zeigte sieben Jahre nach Abschluß der Arbeiten einen sehr guten Zustand der Neufassung.

Die weibliche Figur mit dem Apothekergefaß wurde aus einem stark gipshaltigen Ortstein aus der Umgebung Lüneburgs gearbeitet. Die vorkragenden Arme und Hände waren in besonderem Maße der Witterung ausgesetzt, der starke Gipsgehalt des sog. "Schildsteines" führte Ausblühungen, Krustenbildungen, Substanzverlusten.

Sichtbar wird die bis zu einem halben Zentimeter starke Leinöl-Kreide-Überkittung im Bereich der Buchstaben, die hier teilweise schon entfernt worden ist, sowie die Überputzung mit Mörtel links neben dem Schriftfeld.

Ausgrabungen der Lüneburger Stadtarchäologie auf der Parzelle *Am Berge 39*

Joachim Stark

Die Ausgrabungsaktivitäten der Lüneburger Stadtarchäologie werden im Jahre 1998 von mehreren Kampagnen bestimmt, die für sich genommen völlig unterschiedliche Fragestellungen in verschiedenen Bereichen der Altstadt verfolgen, denen aber das Ziel der Erhellung der Stadtgeschichte gemein ist. So wird sich das mehrjährige Grabungsprojekt St. Lamberti der Baugeschichte der abgebrochenen Lambertikirche und der frühen Geschichte des Salinenviertels zuwenden. Räumlich konträr gelegen befaßt sich die Grabung im Winkel der Straßenzüge Baumstraße/ Am Wendischen Dorfe mit der Besiedlungsgeschichte dreier Parzellen im Hafenviertel, dessen Funktion als vierter präurbaner Siedlungskern neben dem Kalkberg-, dem Salinen- und Modestorbereich diskutiert wird. Im folgenden soll jedoch von der Ausgrabung einer Kloake mit angrenzenden Baubefunden berichtet werden, die im Zuge von Umbauarbeiten auf der Parzelle „Am Berge 39“ entdeckt wurden.

Das langgestreckte Grundstück liegt am nördlichen Ende dieser den Platz Am Sande mit dem Hafenviertel verbindenden Achse und wird straßenseitig durch ein repräsentatives Giebelhaus mit seitlicher Durchfahrtsbebauung geprägt. Ihm schließt sich im mittleren Parzellenbereich ein Flügelbau mit repräsentativer, im Stil der Renaissance bemalter Decke nebst Hof sowie eine neuzeitliche Bebauung an.

Die Nutzung des Komplexes als Brauhaus bis in die Jahre um 1620 wird in den Schoßlisten erstmals 1526 erwähnt. Dagegen lassen sich die Besitzer mit Hinrich Brunswig bis in das Jahr 1426 zurückverfolgen. Ziehen wir aus der Zusammenstellung von Heinrich Borstelmann die Besitzer mit überlieferter Berufsbezeichnung heraus, so gehören diese bis in unser Jahrhundert fast ausschließlich dem Brauwesen oder dem Kaufmannsstand an. Für den durch das Fundmaterial belegten Nutzungszeitraum der Kloake sind dies:

~1524-1570: Brunßwig, Heinr.: Brauer, 1537
 Ältermann
 1581-1596: Brunswick, Joachim: Brauer
 1596-1622: Matthies, Ernst: Brauer
 1628-1640: Zeyen, -: Brauer
 1641-1657: Weymann, Lippold: Vogt zu Pat-
 tensen
 1658-1674: Ebeling, Peter: Brauer
 1710-1718: Dithmers, Georg Albrecht: Senator
 1780-1793: Michaelsen, Andreas Jacob: Spe-
 diteur
 1802-1852: Nitsche, Johann Georg: Kaufmann
 1852-1871: Nitsche, Cajus Friedrich: Kauf-
 mann

Es bedarf jedoch weiterer Forschung, ob sich mit diesen Personen auch der Nutzerkreis der Kloake eingrenzen läßt, da im Jahre 1716 zur Parzelle noch fünf Buden, sechs Wohnsäle sowie ein Wohnkeller im Hof gezählt werden.

Die dokumentierten Befunde liegen im Erdgeschoß des zweigeschossigen Flügelbaues (Abb. 1).

Dort fand sich zur Hälfte von der östlichen Giebelwand überschritten der runde, bis auf vereinzelte Gipsmörtelspuren trocken gemauerte Backsteinkörper der Kloake. Diese auch von anderen Kloaken bekannte Lage erleichterte eine regelmäßig nötige Entleerung, da die Entsorgungsanlage von außen erreichbar war. Die Trockenmauertechnik ließ ein ständiges Abfließen des flüssigen Fäkalanteils zu, führte gleichzeitig zu einer Verdichtung des Inhaltes sowie einer daraus resultierenden besseren Raumausnutzung und findet somit ebenfalls eine praxisnahe Erklärung.

Bei einem leicht schwankenden Durchmesser von etwa 1,7 m und einer Gesamttiefe von 4,8 m befanden sich die unteren 30 cm der Anlage im Bereich des Grundwassers. Dort lag der unterste Mauerring – wie auch von weiteren entsprechenden Befunden bekannt - ohne weitere Unterzüge oder Einbauten auf dem anstehenden Kies auf, während eine leicht getreppt gesetzte Ausbuchtung der Südwandung bislang keine Erklärung fand. Da der obere Abschluß der Kloake in die Giebelmauer des Flügelbaues eingesetzt war, dürfte sie zusammen mit diesem bislang undatierten Gebäude errichtet worden sein.

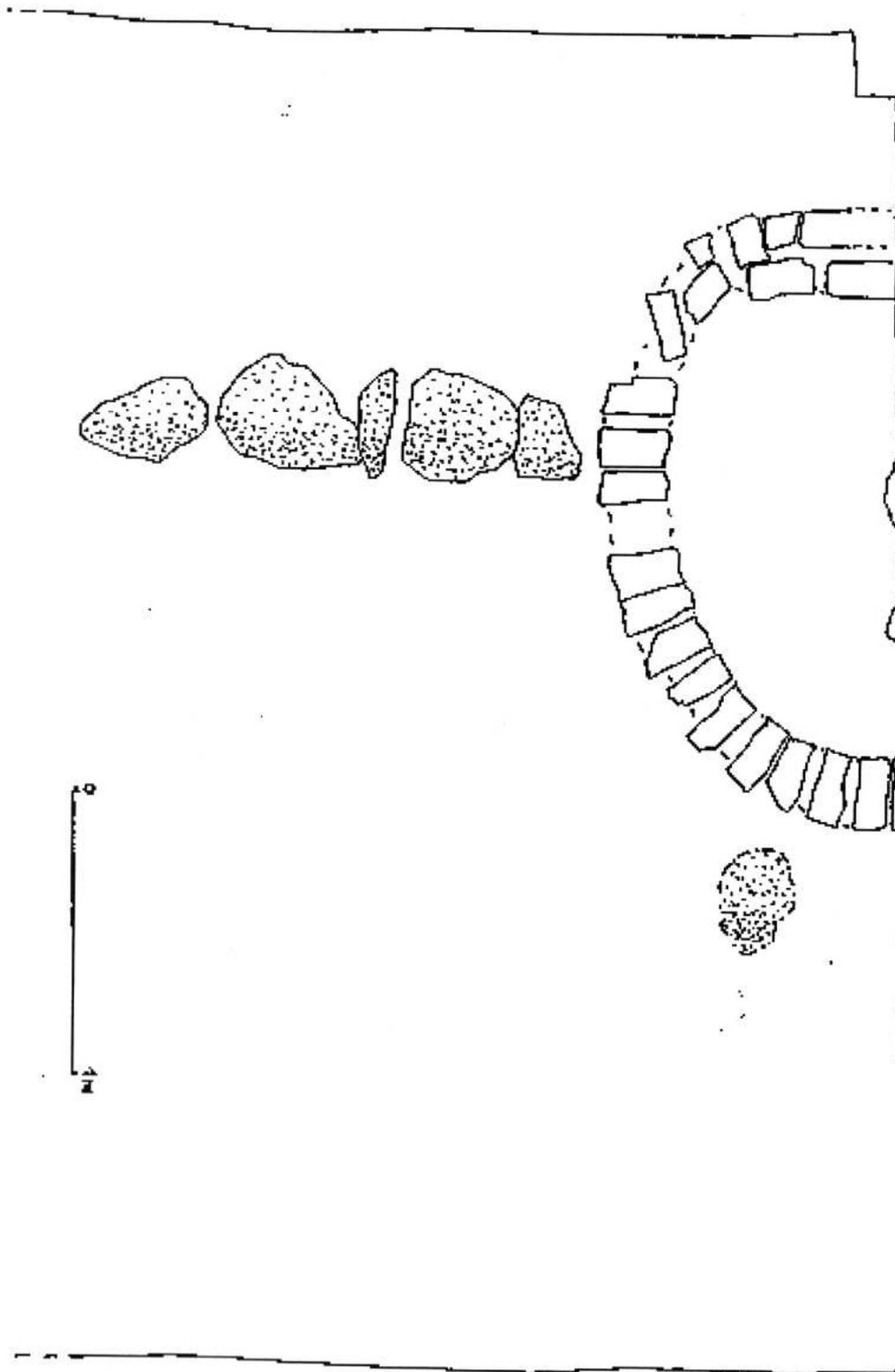


Abb. 1: Ausgrabungsbefund im Flügelbau: Kloake und Feldsteinfundament

Die Füllung der Kloake bestand bis zu einer Tiefe von etwa 2,45 m aus sandigem Bauschutt mit einer nur auf der Westseite eingelagerten, massiven Holzspanschicht. Neben älteren Funden belegen die eingelagerten Dachpappen und Plastikteile ihre jüngste Datierung. Nach einer sandig bis stark humosen Übergangszone traten ab einer Tiefe von 2,8 bis 3 m sehr kompakte, tonige bis torfige Fäkalschichten auf, in die einzelne Sandbänder eingelagert waren. Sie mögen zur Linderung der Geruchsbelästigung gedient haben, die auch während der Ausgrabung ab einer Tiefe von gut 4 m durch den gesamten Gebäudekomplex strömte.

Das Fundmaterial aus der Kloake wurde durch Abträge in künstlichen Schichten geborgen. Unter den verschiedenen Materialgruppen treten Keramik und Glas in hohen Anteilen hervor, während sich Leder nur in den unteren, grundwasserführenden Schichten nennenswert erhalten hat. Für eine spätere archäobotanische und parasitologische Bearbeitung, die Aufschlüsse über die Ernährung und Krankheitsbelastung der Parzellenbewohner gibt, wurden weitere Proben entnommen. Die Funde belegen die Anfangsdatierung der Kloakenfüllung in die Jahrzehnte um 1600. Aus der Keramik gehören besonders Grapen der Weserware, ein grün glasierter Pokal mit gesandelter Oberfläche aus Nordhessen und eine späte Variante des Siegburger Steinzeugs mit Löwenkopfmedaillons in diesen Zeithorizont. Unter den Gläsern sind neben Berkemeyern und Römern aus Waldglas besonders ein Flügelglas und eine Kelchglas mit Löwenkopfbaluster aus farblosem Glas à la façon de Venise zu erwähnen.

Die jüngeren Funde umschreiben besonders das 17. bis 19. Jahrhundert. Unter den Importwaren findet sich auch ein geringer Anteil chinesischen Porzellans des 18. Jh., so eine blau bemalte Schale mit brauner Außenseite und der symbolischen Bodenmarke in Form einer Muschel als Symbol eines erfolgreichen Tages. Weiterhin eine flache Schale, die in den Farben der *famille rose* bemalt und unter dem Namen Bataviaporzellan verhandelt wurde. Das europäische Porzellan ist bisher nur zu einem geringen Teil bestimmt, so eine Henkeltasse mit blauem Korbblütlermotiv. Ihre Bodenmarke in Form eines Kleeblattes weist auf eine Produktion in Thüringen nach 1783, ohne daß eine exakte Zuweisung zu einer der Manufakturen in Großbreitenbach, Ilmenau oder Limbach möglich wäre.



Abb. 2: Gefäße des Funktionsbereichs Medizin und Pharmazie

Die Keramik- und Glasfunde gehören verschiedenen Funktionsgruppen an, die sich nicht nur auf die geläufigen Kategorien Vorrat und Mahl mit ihren verschiedenen Topf-, Schalen- und Tellerformen oder Hygiene mit Nachttöpfen be-

schränken. So fanden sich in der Funktionsgruppe Medizin und Pharmazie eine Reihe vollständig erhaltener Apothekerfläschchen, Salbtöpfe und Mineralwasserflaschen des 17. und 18. Jh. (Abb. 2).

Unter ihnen ragt ein Albarello aus Arnstädter Fayence des 17. Jh. hervor, dessen blaue Bemalung das typische Türkenbundblüten- und Spiraldekor dieser thüringischen Blautöpferware trägt (Abb. 3).

Aus der Funktionsgruppe Trinken und Schenken mit ihren Gläsern, Flaschen und Krügen seien zwei Gefäßreste vorgestellt, die mit ihren Darstellungen eines ausgelassenen Tanzreigens und einer speziellen Trinksitte einen Einblick in das Lebensgefühl der Renaissance und des Barock gewähren. So zeigt ein um 1600 aus Raerener Steinzeug gefertigter Krug ein Bauernanzrelief mit der teilweise erhaltenen Unterschrift „*Buren als weren si rasen...*“ (Abb. 4).



Abb. 3: Albarello, Arnstädter Fayence des 17. Jh., H. 8,5 cm

Übertragen in unser heutiges Sprachverständnis lautet der gesamte Vers nach neuester Lesart: *Gerit, du mußt kräftig blasen, so tanzen die Bauern als wären sie rasend; „los, auf“, spricht Pastor, „ich vertanz die Kappe, den Amikt und den Chormantel“*. Das Gefäß mit den unter Arkadenböden tanzenden Paaren wurde nach einer Kupferstichvorlage hergestellt, die der aus Nürnberg stammende Dürerschüler(?) Hans Sebald Beham erstmals 1537 schuf.



Abb. 4: Bauerntanzrelief eines Raerener Steinzeugkruges, um 1600

Eine blau bemalte Fayenceschale des 17. oder frühen 18. Jh. mit einem Innensieb verrät einen nach heutigem Empfinden exotischen Geschmack gewisser Kreise (Abb. 5).

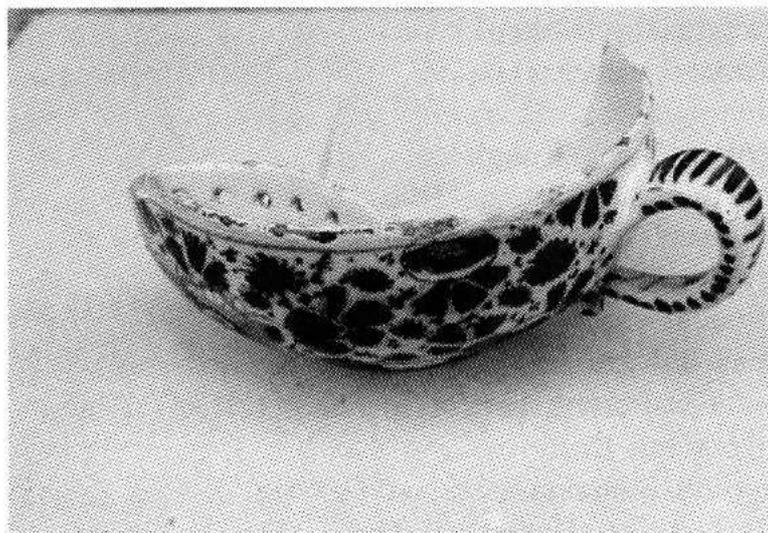


Abb. 5: Fayencekumme zur Bereitung einer berausenden Kaltschale

Sie diente zum Genuß einer berausenden Hauptbestandteile aus Bier, Wein oder Branntwein, gewürzt mit Zitrone, Rosinen und kandierten Früchten, bestand.

Weiteren Funktionsgruppen gehören Spielzeuggefäße, Spardosen und Tonpfeifen an.

Weiterhin konnte unter dem Flügelbau ein langgestrecktes, eng-

gesetztes Feldsteinfundament eines Vorgängergebäudes dokumentiert werden (vgl. Abb. 1). Es schloß direkt an die Kloake an und verlief nach Aussage der Bauarbeiter parallel zur nördlichen Außenmauer durch den gesamten Flügelbau. Nach der Abtiefung des Kloakenumfeldes fand sich ein weiterer Findling, der zu einer winklig abknickenden Ost(giebel)wand gehören dürfte. Die Südmauer dieser Vorgängeranlage des Flügelbaues wird im heutigen Hofbereich gelegen haben. Die Anlage der Feldsteine läßt auf ein Steinhaus schließen, dessen Innenraum – soweit beobachtet – weder eingetieft noch unterkellert war.

Trotz dieser wenigen Hinweise gibt doch die bauhistorische Forschung Hinweise auf die Rekonstruktion dieses Gebäudes: Danach wurden in den rückwärtigen Parzellenbereichen, auch als Anbau an hölzerne Vorderhäuser, Steinwerke oder heizbare steinerne Kemenaten errichtet. Ihre Datierung reicht in verschiedenen nordwestdeutschen Städten, so in Minden oder Osnabrück sowie für hölzerne Anlagen auch in Lübeck, bis in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts zurück. Vergleichbare Bauten aus Backstein entstanden in Lübeck seit dem ersten Viertel des 13. Jh. Sie dienten einer sozialen Oberschicht einerseits zur Lagerhaltung wertvollen Gutes, ermöglichten andererseits aber auch ein sicheres und durch ihre Ausstattung mit einer Heizung komfortableres Wohnen.

Auch in Lüneburg wurden Kemenaten als Vorgänger der erst seit dem Ende des 15. Jh. erhaltenen Flügelbauten diskutiert. Hier ist diese Bauform nach Forschungen Edgar Rings in einem Testament als *caminata* erstmals 1333 erwähnt. Im Gegensatz zu anderen Städten ist ihre obertägige Baubsubstanz jedoch nicht mehr erhalten, doch mögen undatierte Feldsteinfundamente im rückwärtigen Parzellenbereich am Straßenzug Auf dem Wüstenort oder Ofenkacheln des 13./14. Jh. aus einer Kloake an der Salzbrückerstraße 18 in diesen Zusammenhang gestellt werden.

Da die Heizbarkeit des Gebäudes auf der Parzelle Am Berge 39 nicht erwiesen ist, wäre eine neutrale Ansprache als Steinwerk geboten. Zu diesem Haustyp geben die Bauhinweise für Steinwerke im dritten Buch des Landrechtes des Sachsenspiegels einen weiteren Anhaltspunkt. Danach sollte die typische Ausführung dieses dreigeschossigen Haustyps unterkellert sein. In Lüneburg sollen entsprechende Gebäude auf den Parzellen Am Sande 16, 19 und 49 dieser Definition entsprechen. Da jedoch der Baubefund Am Berge 39 keinen Keller aufwies, dürfte ein Steinwerk nach Maßgabe des Sachsenspiegels auf diesem Grundstück ausgeschlossen werden - vorausgesetzt, die Bauvorschriften wurden auch verwirklicht. Ob wir auf dem Grundstück nun eine Kemenate oder einem nicht näher bestimmbareren Vorgänger des Flügelbaues rekonstruieren dürfen, bleibt letztlich fraglich.

Literatur:

Asche, Kurt: Städtische Steinhäuser und ihre Analogien zu 66 §3 im Dritten Buch des Landrechts. In: Mamoun Fansa (Hrsg.): Beiträge und Katalog zur Ausstellung Aus dem Leben gegriffen – Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit, 229-239. Oldenburg 1995

Borstelmann, Heinrich: Lüneburger Brauhäuser. Lüneburg o.J.

Caselitz, Peter: ...so dansen de buren. Zwei Krüge mit Bauerntanzmotiv aus Lübeck. - Hammaburg N.F. 9, 1989, 285-292

Fehring, Günter P.: „*Domus lignea cum caminata*“ – Hölzerne, turmartige Keme-naten des späten 12. Jahrhunderts in Lübeck und ihre Stellung in der Architekturge-schichte. – Hammaburg N.F. 9, 1989, 271-283

Feldhaus-Stephan, Regina: Untersuchungen zum Wandel von Gebrauchsgeschirr der Zeit um 1200 und der frühstädtischen Entsorgungspraxis. - Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 9/B, 1995, 201-317

Henkes, Harold E.: Glas zonder Glans. Vief eeuwen gebruiksglas uit de bodem van den lage landen, 1300-1800. - Rotterdam Papers 9. Rotterdam 1994

Kohnemann, Michael: Inschriften auf Raerener Steinzeug. Raeren 1996

Kühlborn, Marc: Ein Glas- und Keramikensensble der frühen Neuzeit aus Lüneburg. - Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 1, 1995, 7-127

Kühlborn, Marc: Keramik und Glasfunde der Fundstelle „Auf der Altstadt 29“. - In: Frank Andraschko, Hilke Lamschus, Christian Lamschus, Edgar Ring (Hrsg.): Ton, Steine, Scherben. Ausgegraben und erforscht in der Lüneburger Altstadt. Eine Aus-stellung der Lüneburger Stadtarchäologie und des Deutschen Salzmuseums in Lü-neburg vom 30.5.-31.12.1996, 41-70. Lüneburg 1996

Lappe, Ulrich: Arnstädter Fayence. – In: Arnstädter Fayencen des 17. Jahrhunderts. Eine Ausstellung des Thüringer Museums Eisenach-Predigerkirche vom 29 Juli bis 28 September 1997 und des Schloßmuseums Arnstadt vom 18. Oktober bis 30 No-vember 1997, 7-16. Ohne Ort, 1997

Poche, Emanuel: Porzellan-Marken aus aller Welt. Hanau 1978³

Stark, Joachim: Lüneburg, Salzbrückerstraße 18 - eine Kloake des späten Mittelal-ters und der beginnenden Neuzeit mit Gefäßkacheln eines frühen Ofens. In Druck-vorbereitung für Archäologie und Bauforschung in Lüneburg

Stark, Joachim u. Dreger, Klaus: „*Buren als weren si rasen...*“ – Im Druck für Ar-chäologie in Deutschland

Terlau-Friemann, Karoline: Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahr-hunderts. Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994.

Keller, Brunnen und Kloaken – Ausgrabungen im Lüneburger Wasserviertel

Joachim Stark

Seit geraumer Zeit wird das Lüneburger Wasserviertel - neben den drei präurbanen Siedlungskernen um den Kalkberg, der Saline und der als Modestorpe namentlich überlieferten Brückensiedlung an der Ilmenau - als weiterer vorstädtischer, vielleicht auch slawisch geprägter Siedlungsbereich diskutiert. Diesem Forschungsansatz und der Rekonstruktion der Baustrukturen geht die jüngste Ausgrabung der Lüneburger Stadtarchäologie nach. Das Grabungsareal befindet sich auf drei Parzellen unmittelbar nördlich des früheren Hofareals der Patrizierfamilie Viskule im Winkel Baumstraße / Im Wendischen Dorfe.

Im Gegensatz zu den für die Lüneburger Altstadt charakteristischen langgestreckten Parzellen weisen die Grundstücke im Untersuchungsbereich eine gedrungene, rechteckige, auch geknickte Form auf. Die heutigen Freiflächen dieser Grundstücke trugen straßenseitig eine teilunterkellerte Giebel- und Traufhausbebauung. Zu ihren wesentlichen Merkmalen gehören massive, tragende Pfeiler, Keller mit eingewölbten Nischen und Backsteinfußböden (Abb. 1).



Spätmittelalterlich/frühneuzeitlicher Keller mit Backsteinfußboden

Zwischen den Grundstücken verliefen zwei schmale, katzenkopfgestaltig gepflasterte Gänge in den rückwärtigen Bereich.

Auf eine zeitliche Abfolge der Häuser weisen verschiedene Beobachtungen hin. So fand sich unter dem Eckhaus Baumstr./ Im Wendischen Dorfe eine keramikgefüllte Grube des 18. Jh., auf deren Sohle unter einem Backstein ein Hufeisen lag. Dieser als Bauopfer zu deutende Befund korrespondiert mit der Stratigraphie der Mauerfundamentgruben zur mittleren Parzelle und datiert diesen Bau als jüngsten im Grabungsareal, bei dessen Anlage ältere Gebäudereste ausgeräumt wurden.

Dagegen wurde das mittlere Gebäude nach der Datierung von Gläsern aus einem in einer Kellernische gelegenen Hausbrunnen spätestens im 17. Jh. erbaut. Seine auf historischen Photographien abgebildete Utlucht kann nach Ausweis des verwendeten Mörtels jedoch erst in jüngster Zeit angesetzt worden sein. So fügt sich das mittlere Gebäude auch in die anschließende Bebauung im Straßenzug Im Wendischen Dorfe ein, deren an die Grabungsfläche grenzendes Giebelhaus nach einer Balkeninschrift im Jahre 1603 errichtet wurde.

Das Gebäude auf dem südlichen Grundstück überlagert einen hochmittelalterlichen Grubenbefund des späten 13. Jh., der neben Tierknochen besonders Gefäßreste der harten Grauware und Scherben eines im südniedersächsischen Raum gefertigten Faststeinzeugs enthielt. Einen Hinweis auf die Zeitstellung dieses Backsteinhauses gibt ein Streifenfundament. Es verläuft direkt über der Grube und ist kräftig in sie eingesunken. Nach einer vorläufigen Arbeitshypothese dürfte es nur unwesentlich nach dem Zeitpunkt der Verfüllung über der damals noch lockeren, wenig verdichteten Grube erbaut worden sein. Somit könnte das Gebäude ebenfalls noch in das hohe oder späte Mittelalter gehören. Trotzdem erscheint nach dem Gesamtbefund eine spätere Datierung wahrscheinlicher.

Weiterhin traten unter den Kellern der Backsteingebäude Pflug- und Pfostenspuren auf. Erstere sind lediglich nach ihrer stratigraphischen Lage in einen vorneuzeitlichen Horizont zu stellen. Ob sie wie die bei einer Grabung im Jahre 1993 unterhalb der nahegelegenen Nicolaikirche nachgewiesenen Pflugspuren ebenfalls in das 13. Jh. gehören, bleibt in Anbetracht älterer Besiedlungshinweise auf dem Grabungsareal Spekulation. Dagegen können einige der Pfostengruben auch durch eingelagerte Keramik in das späte 13. Jh. datiert werden. Wahrscheinlich gehören sie zu Holzständerbauten, die nach Vergleichsbefunden aus anderen nordwestdeutschen Städten auf dem straßenseitigen Parzellenareal die Vorgängerbebauung der steinernen Dielenhäuser bildeten.

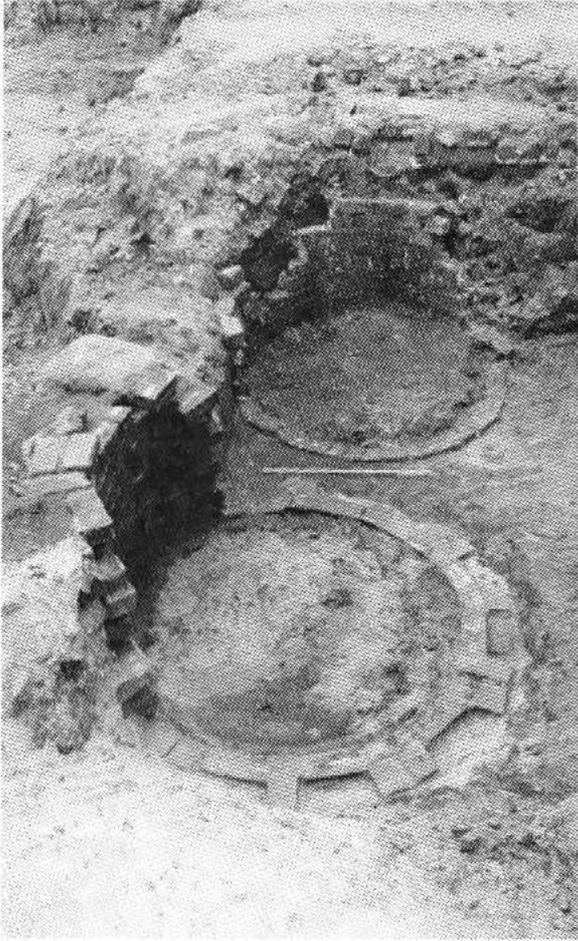


Abb. 2: Backsteinkloaken der Eckparzelle Baumstr./

Neben diesen Bebauungsstrukturen konnten auch mehrere Befunde zur Wasserversorgung und zur Fäkal- und Abfallentsorgung dokumentiert werden. So fand sich in der mittleren Parzelle in einer Nische des backsteingepflasterten Kellers ein oben schon erwähnter, auf hölzernen Unterzügen errichteter, zuletzt als Kloake genutzter Hausbrunnen. In den rückwärtigen Parzellenbereichen lagen zudem ein weiterer Brunnen sowie unmittelbar nebeneinander zwei bis 4 m tiefe, rundgemauerte Backsteinkloaken (Abb. 2).

Das Fundmaterial beider Entsorgungsanlagen setzt um 1600 ein. Darauf verweisen besonders Grapen der Weserware, ein geringer Anteil Siegburger Steinzeug sowie unter den Trinkgläsern neben den dominierenden Römern vereinzelte Berkemeyer. Besondere Aufmerksamkeit verdient der erste archäologische Nachweis einer portugiesischen Fayence in Lüneburg, einem Henkelkrug mit dem Ansatz einer Zinnmontierung. Seine Schauseite wird von einer Hausmarke oder einem Anker (?) sowie den begleitenden Initialen D. D. geprägt (Abb. 3).

Diese bis vor kurzem als Hamburger Fayencen bekannte Gefäßgruppe wurde nach den Vorgaben ihrer späteren Eigentümer in Portugal gefertigt, die Handelsverbindung zum Erzeuger lief über die Kontakte portugiesischer Kaufleute, meist sefardischer Juden. Ein vergleichbarer Krug mit den Initialen L. L. des Lüneburger Patriziers Ludolf Laffert aus den Jahren um 1630 weist auf das gehobene Besitzermilieu und befindet sich im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Ungewöhnlich ist auch die hohe Anzahl der Achtkantgläser (Abb. 4). Sie treten zudem in Kloake 1 nur mit aufgelegten Paßfäden aus blauem Glas auf. Vielleicht dürfen sie in einen Zusammenhang mit der auf dieser Parzelle lokalisierten Herberge der erstmals 1374 erwähnten Lüneburger Schiffergilde gestellt werden.



Abb. 3: Willkomm der Lüneburger Schiffergilde? Portugiesische Fayence mit blauer und gelber Bemalung aus Kloake 1, H. 36,5 cm,

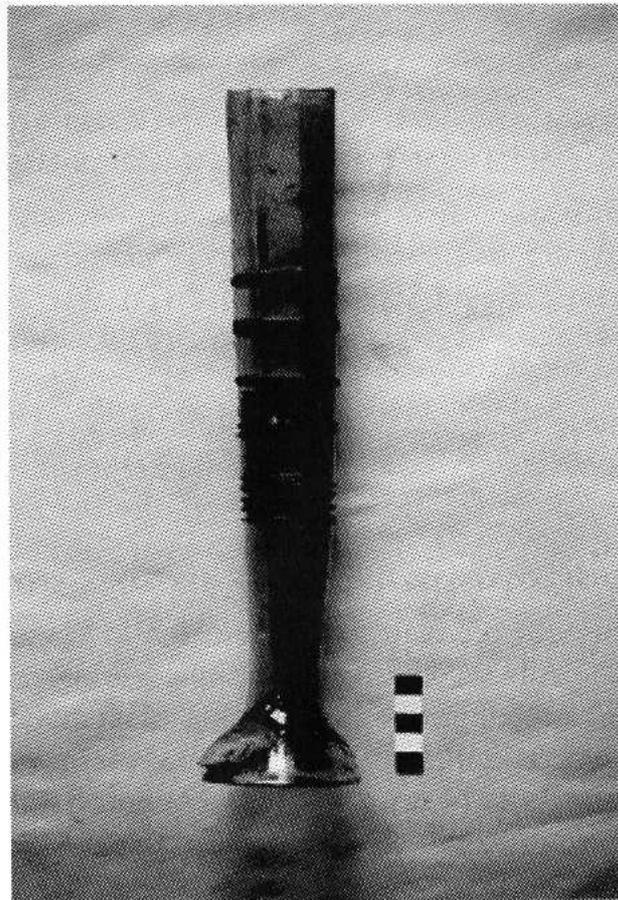


Abb. 4: Achkantiges Stangenglas mit blauen Pässen des 17. Jh.

Da die Keller der Backsteingebäude in weiten Bereichen durch die älteren Siedlungsschichten bis auf den anstehenden Sand eingetieft und die ungestörten Parzellenbereich durch die Ausgrabung nur randlich angeschnitten wurden, sind Aussagen zur Vorgängerbesiedlung des flußnahen, aber trockengründigen und damit siedlungsgünstigen Areals kaum möglich. So beschränkt sich der Niederschlag älterer Siedlungsaktivitäten der jüngeren Steinzeit auf Flintgeräte, die Hinweise auf Begehungen während der frühen vorrömischen Eisenzeit und der jüngeren Kaiserzeit auf tupfen- und rollrädchenverzierte Scherben, allesamt Einzelfunde. In den Rahmen der völkerwanderungszeitlichen Drehscheibenkeramik dürfte ein Schalenrest datieren. Ob seit dem durch Kumpfgefäße belegten spätsächsischen Horizont mit einer kontinuierlichen Besiedlung des Geländes gerechnet werden darf, bleibt vorerst eine Hypothese.

Hinweise auf eine slawische Siedlungsphase, die durch eine frühere Grabung am nahegelegenen Scharnebecker Hof nachgewiesen wurde und wohl auch durch schriftliche Quellen sowie vielleicht durch die Parzellenform zwischen Nicolaikirche und Ilmenau belegt wird, fanden sich jedoch nicht. Somit bleiben die Problembereiche des *pagus vandalicus* und einer späteren Ansiedlung wendischer Schiffsknechte, auf die der Straßename „Im Wendischen Dorfe“ verweisen soll, weiteren Forschungen vorbehalten.

Literatur:

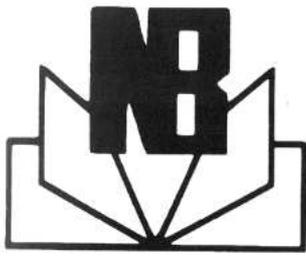
- Bauche, Ulrich: Lissabon – Hamburg. Fayenceimport für den Norden. Hamburg 1996
- Ring, Edgar: Stadtarchäologie in Lüneburg. Resümee der ersten vier Jahre. In: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum I: Stand, Aufgaben und Perspektive, 161-169. Lübeck 1997
- Reinecke, Wilhelm: Die Straßennamen Lüneburgs. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens Bd. 50. Hildesheim u. Leipzig 1942
- Rümelin, Hansjörg: Das Hafenviertel. Zur topographischen und sozialräumlichen Entwicklung eines Lüneburger Stadtteils. De Sulte 8. Lüneburg 1997
- Witthöft, Harald: Karte zur Wirtschafts- und Verkehrstopographie Lüneburgs in Spätmittelalter und Frühneuzeit: Märkte – Gewerbe – Institutionen – Gebäude – Routen. In: Cord Meckseper (Hrsg.): Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650, Bd. 1, 143-144; Bd. 2, 1326-1329. Stuttgart-Bad Cannstatt 1985.

Wir machen den Weg frei

**Geben Sie
Ihrem Vermögen
die Sporen.**

Für Ihr Geld legen wir uns
kräftig ins Zeug. Unsere
Berater helfen Ihnen bei
der Suche nach den be-
sten Anlagemöglichkeiten
zur Vermögenstildung.

 **Volksbank Lüneburg eG**



NEUE BUCHHANDLUNG AM MARKT

Bardowicker Straße 1 • 21335 Lüneburg • Tel. (04131) 4 50 08 • Fax (04131) 4 99 57

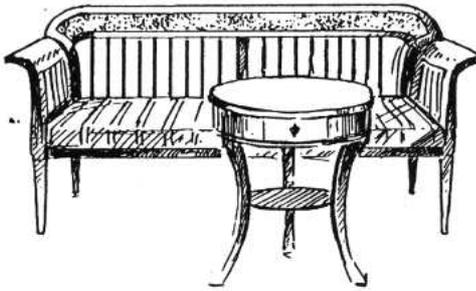


**Besuchen Sie den beliebtesten
Wochenmarkt
Norddeutschlands
vor dem Rathaus**

Verein

Lüneburger Marktbesucher e. V.

Antiquitäten



- 25 km östlich von Lüneburg
- Biedermeiermöbel auf 1000 m²
 - Restaurationswerkstatt im Hause
 - exklusive Polster- und Dekostoffe
 - individuelle Einrichtungsberatung

Claudia Gräfin von Bernstorff 21354 Bleckede Barskamp
Telefon 05854 / 455 Fax 05854 / 1553

Hans Joachim Thost

Tischlermeister und Restaurator gegr. 1876



Spezialist für die Anfertigung und Restaurierung von Türen, Fenstern und Treppen in Alt- und Neubau

21368 Dahlenburg OT Lemgrabe
Hauptstraße 24

Tel.: 0 58 51/4 14 Fax 76 09



Kachelöfen + Kamine

Friedrich Witthoefft

Kachelofen- und
Luftheizungsbaumeister

21335 LÜNEBURG

Auf der Altstadt 21

Telefon (04131) 3 14 27



Schmiede und Bauschlosserei

Walter Müdder Kunstschmiedearbeiten

LATERNEN - TÜR- GITTER - BESCHLÄGE
LÜNEBURG, BÜRO: PAPPENSTR. 13
WERKSTATT: EINFAHRT AM BERG 30
TELEFON 0 4131-44484/ FAX -40 50 12

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein
21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum
Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

_____, den _____

(Unterschrift)

(Doppel für den Schatzmeister)

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Monatsbeitrag von 3,— DM
- als Schüler, Student oder Auszubildender ermässiger Monatsbeitrag 1,50 DM
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von _____ DM (mindestens 36,— DM)

Zahlungsweise

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich
von meinem Konto Nr. _____

bei der _____ abbuchen.

Name des Kontoinhabers: _____

_____, den _____

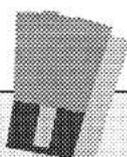
Unterschrift

HANDDRUCKE
ALTER
MUSTER AUF
BAUMWOLLE
UND LEINEN
- IN DER KÜPE
GEFÄRBT

BIAU
DRUCK

IM KATTREPEL

Georg Stark · 26441 Jever
Telefon 0 44 61 / 7 13 88



SPITZER

MALERMEISTER

WIR SCHÜTZEN UND VERSCHÖNERN
21 400 REINSTORF TEL. 04137 / 285

Altstadt-Druck

Offsetdruck
Prospekte
Buchdruck
Endlosdruck
Reproduktionen
Geschäftsdrucksachen
Buchbinderarbeiten
Schnelltrennsätze
Fotosatz
Bücher

Hauptstr. 4 · 29575 Altenmedingen · Tel. 05807/14 42 · Fax 14 49

BAU- UND MÖBELTISCHLEREI INNENAUSBAU

SEIT 1870
Bernhard Feuerabend
TISCHLERMEISTER



Naturbewusst und
gemütlich wohnen

*AUSSTELLUNG:
Landhausmöbel
Kiefer massiv*

AUF DEM MEERE 18/19
21335 LÜNEBURG
TEL. (0 41 31) 3 17 45, PRIV. 5 32 03
FAX (0 41 31) 39 05 85

H.-JÜRGEN GESTERDING

Ihr Malermeister

Ausführung von sämtlichen
Maler- und
Fußbodenverlegearbeiten

Altbau restaurierungen

Wedekindstraße 4a

21337 Lüneburg

Telefon 0 4 1 3 1 / 8 1 7 4 3



So individuell wie alte Häuser zu restaurieren sind, so sollte auch der Versicherungsschutz sein. Hier gibt es keine fertigen Konzepte !

Wir beraten Sie gern.

**Seit Generationen Ihr Partner
in allen Versicherungsfragen**

seit 1888
H. MEYER
T. MEYER KG
seit 1929
VERSICHERUNGEN



Lüner Straße 4 · 21335 Lüneburg
Telefon: 0 41 31 / 3 30 23-25
Telefax: 0 41 31 / 3 59 02

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.



Der "ALA" ...

- * will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- * fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- * trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- * wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- * berät in Restaurierungsfragen.
- * hilft bei Restaurierungen.
- * bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.